

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Merkwürdige Übersichten, Geschichten und Anekdoten alter und neuer
Zeit]

[urn:nbn:de:bsz:31-339706](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339706)

bei Senappe gebliebenen Herzog Friedrich Wilhelm zu Braunschweig.
 1) Weil. Carl Ludwig Friedrich, Großherzog, geb. den 8 Juni 1786, gest. den 8 Dez. 1818 zu Raftatt. — Höchstseßener Gemahlin und noch lebende Wittwe: Stephanie Louise Adrienne, Großherzogin, geb. den 28 Aug. 1789, verm. den 7 April 1806. Dame des kaiserl. Brafilianischen Südkreuz-Ordens.

Kinder:

1) Louise Amalie Stephanie, geb. den 5 Juni 1811,

verm. am 9 Novbr. 1830 mit dem Prinzen Gustav von Wasa.

2) Josephine Friedrike Louise, geb. den 21 Okt. 1813, verm. den 21 Okt. 1834 mit Carl Anton, Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. den 7 Sept. 1811.

3) Marie Amal. Elifab. Carol., geb. den 11 Okt. 1817.
 g) Weil. Wilhelmine Louise, geb. den 10 Sept. 1788, gest. den 26 Jan. 1836, des St. Catharinen-Ordens Dame, vermählt mit Ludwig, Erbgroßherzog zu Hessen, den 19 Juni 1804.

Am Sylvester-Abend.

Sonst wenn ein Jährchen jung geworden,
 Wie frisch und frank es vorwärts gieng,
 Und wie mit jubelndem Getöse
 Voll Geigen uns der Himmel hieng!

Wie anders, ach! seitdem die Blüthe
 Des Alters auf das Haupt uns fiel!
 Von Herzen kalt, arm an Gemüthe,
 Stehn wir an jedem neuen Ziel.

Und jene freudigen Gesellen
 Die mit uns giengen in den Kahn,
 Die einen fielen in die Wellen,
 Die andern fraß des Riesens Zahn.

Und wie Ulyß allein behalten
 Zur Heimath kehrte naft und bar,
 So trägt der Schlummer aus dem alten
 Uns durch die Nacht ins neue Jahr.

Gehab dich wohl, du alte Zeit,
 Du brachtest mir die neue,

Und gabst mir wieder weit und breit
 Viel Tausend Lieb und Treue.

Und wakre Leute jung und alt
 Zu Lust und Freude rege,
 Und Blüth' und Früchte mannigfalt
 Auf jedem Lebenswege.

Und meine lieben Kinder all
 Sind noch um mich vorhanden,
 Und immer nach dem höchsten Fall
 Doch wieder aufgestanden.

Ein Weib, das weiß, was sie mir soll,
 Mehrt meines Hauses Segen,
 Und gehet wieder hoffnungsvoll
 Dem neuen Jahr entgegen.

So können wir geduldig sein,
 Was unter Schnee und Erde
 Uns bei dem Frühlingssonnenschein
 Im Garten wachsen werde.

Karl Friedrich, erster Großherzog von Baden, gründet die Größe seines Hauses.

(Fortsetzung der badischen Geschichte.)

Die denkwürdigste Zeit für das badische Haus und die badischen Lande begann durch die thätige und weise Regierung Markgraf Karl Friedrich des ersten Großherzogs von Baden.

Nachdem Markgraf Karl Wilhelm, welcher Karlsruhe erbaut hatte, gestorben war —

1738 — so kam die Verwaltung des Landes in die Hände vom Vormünder, die den Dank der Badener, ganz vorzugsweise durch die sorgfältige Erziehung des jungen Erbprinzen Karl Friedrich, verdienten. Durch fleißiges Studium und wohlbenützte Reisen gewann der

junge Fürst eine treffliche Bildung, die ihre wohlthätige Wirksamkeit bald nach dem Antritt seiner Regierung an Tag gab. Vorerst verbesserte er durch heilsame Anordnungen die Landstraßen, gab dem Bürger Sicherheit gegen gewaltthätigen Straßenraub und gegen drückenden Wucher. Auf eine sehr einrichtsvolle Weise suchte er seinem Lande die Vortheile zu verschaffen, welche das Fortschreiten in Kunst und Wissenschaft in damaliger Zeit darboten. Mit besonderer Vorliebe und Sorgfalt arbeitete er an der Verbesserung der Zustände und des Lebens desjenigen Standes, der die Grundlage für den Wohlstand und die Staatswohlthat bildet. Dieses ist nämlich der Bauernstand. Durch mannigfaltige Begünstigungen munterte er denselben zum Anbau oder Landstrecken auf, brachte die Landleute dahin, daß sie dem herrschenden Vorurtheil entgegen, Kartoffeln anpflanzten und auch Welschkorn und Tabak. Dem Anton Rindenschwender, welcher einen hohen Berg bei Gaggenau zum schönen fruchtbaren Garten umgeschafften, und dem Simon Schindler, dem eine vorzügliche Bienezucht den Namen des Bienenvaters erworben hatte, setzte der edle Fürst, zur Racheiferung, öffentliche Ehrensäulen. Durch solches Verfahren war die Betriebsamkeit und der Wohlstand des Landvolkes vermehrt. Von den Bauern des Oberlandes sagten die reichen Basler damals gewöhnlich: Wenn der Markgräfer 10 Jahre lang Frieden behält, so fährt er mit einem silbernen Pflug ins Feld. In gleich verständiger Weise ließ er sich die Förderung der Industrie und des Handels angelegen sein. Als im Jahre 1770 eine allgemeine Theuerung in Deutschland eingetreten war und die übrigen Fürsten allenthalben strenge Fruchtsperrn angeordnet hatten, so gestattete Karl Friedrich in seinem Lande freie Ein- und Ausfuhr und versah das bedürftige Volk aus seinen Fruchtsäcken reichlich mit der Brod- und Saatkornfrucht, so daß er ohne Beeinträchtigung des Handels, der Noth und dem Mangel gesteuert hatte. Das Schulwesen war in vielen Gegenden noch im traurigsten Zustande. Gar oft mußte der Schullehrer noch bei den reichen Bauern des Dorfes jeden Tag bei einem andern herum essen und in solcher Weise ganz ärmlich sein Leben fristen. Begreiflich widmeten sich dem Lehrstande nicht immer die talentvollsten und trefflichsten Menschen. Karl Friedrich hob derartige Mißbräuche nach Kräften und traf Anstalten für vollständigere Ausbil-

dung des Lehrstandes. Unverbrüchlich gieng er aber in Allem von dem Grundsatz aus, daß jede Verbesserung im Lande nur dann heilsam wirke, wenn der christliche Glaube und gute Sitten, vom Fürsten wie vom Untertanen heilig gehalten und kräftig gefördert würden. Darum gestattete er auch den katholischen Einwohnern in seiner Residenz die Errichtung eines neuen Bethauses, einer Schule und Wohnung für die Geistlichen und genoß dafür die Freude, in den ehrenvollsten Ausdrücken die Anerkennung seiner christlichen Duldung vom Oberhaupt der katholischen Kirche zu erhalten, indem dieses in einem Briefe den Fürstbischöf von Speyer zum Danke gegen den Markgrafen aufforderte, von welchem sicher zu erwarten sei, daß er auch künftig ein Freund seiner katholischen Untertanen sein werde. Eine gleiche ehrenhafte Gesinnung gab er auch im Erbvertrage an den Tag, den er im Jahre 1765 mit dem Markgraf August Georg von Baden-Baden unterzeichnet hatte, der mit den Worten schloß: „Im Uebrigen bleib es dabei, daß wir beide Fürsten, es mag der Fall sich zutragen auf welcher Seite er will, die neuen Untertanen, des Unterschiedes der Religion ungeachtet, gleich unsern jetzigen Untertanen herzlich lieben, ihnen alle Huld und Gnade, Schutz und Schirm bezeugen, auch ihren Wohlstand mit landesväterlichem Herzen bei einer jeden Gelegenheit zu erheben und zu befördern suchen wollen.“

Als nach dem Tode des genannten Markgrafen August Georg im Jahre 1771 dessen Beamten zu Kastenstadt huldigten, sprach er unter Anderm mit gerührtem Herzen die Worte aus: „Es muß ein unumsößlicher Grundsatz bei unsern spätesten Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei.“ Eine solche Gesinnung hatte ihm bald die Herzen der Untertanen der geerbten Grafschaft Baden-Baden gewonnen, zumal da er eifrigst bemüht war, selbe in all seinen Regentenhandlungen zu bethätigen. Damals hatte Karl Friedrich den schweren Verlust seiner ersten Gemahlin Karoline Krüffe, der Prinzessin von Hessen-Darmstadt, mit der er seit Anfang des Jahres 1751 glückliche Tage verlebt hatte, durch den Tod sich entrisen zu sehen. Er suchte den Schmerz über diesen Verlust zu vergeffen, indem er ein edles, eines menschenfreundlichen Fürsten ganz würdiges Werk nach vorausgegangener reiflicher Ueberlegung in Ausführung brachte. Dies war die Aufbe-

hung der Leibeigenschaft. Als das ganze Land seinen Jubel ausdrückte und durch Gesandtschaften ihm den gerühmtesten Dank bezeugte, da gab er demselben auch die freundliche Mahnung: Erziehete euere Kinder zur Tugend, lehret sie wahrhaft sein und die Lüge hassen, gebt ihnen ein gutes Beispiel; es ist hohe Pflicht, Gott forderts von euch, ihr sind es euern Kindern, euch selbst, euerm Vaterlande schuldig, sie sind der Segen eueres Hauses, die Stütze euers Alters, die Stärke des Staates, wenn sie Tugend, Religion und Ehre kennen.

In solcher Weise herrschte er glücklich und beglückend über die nunmehr vereinigten beiden Markgrafschaften, die auf einen Flächenraum v. beiläufig 50 Geviert-Weilen, ungefähr 200,000 Einwohner enthielten und ein jährliches Einkommen von 1,300,000 Gulden abwarfen.

Indessen näherten sich unglückliche Tage. Der Franzose hatte jenseits des Rheins die bluttriefende Fahne von Freiheit und Gleichheit aufgeschwungen, Boten nach allen Gegenden ausgesandt, die zu Aufruhr und Empörung gegen gesetzmäßige Obrigkeit aufforderten; aber die Badener schenkten ihren gleichnerischen Worten kein Gehör; bewahrten Liebe und Treue ihrem Fürsten. Dagegen wurde ihr Land der Schauplatz des Krieges. Karl Friedrich verlor die jenseits des Rheines ihm gebhörigen Besitzungen und mußte unter sehr harten und drückenden Bedingungen einen Waffenstillstand mit den Franzosen eingehen. Der Frieden zu Campoformio, den im Jahre 1797 Kaiser und Reich mit schweren Opfern erkaufte hatten, war nicht von Dauer. Schon zwei Jahre nachher rückten 3 französische Heere, das einte unter Jourdan bei Straßburg, das andere unter Vandame bei Hünningen, und das dritte bei Mannheim unter Neu über den Rhein. Die Frucht der Siege bei Mitrach, Stockach und Uppingen, welche Erzherzog Karl dem General Jourdan abgewonnen hatte, giengen für Kaiser und Reich durch die Niederlagen bei Marengo und Hohenlinden verloren. Kaiser und Reich erkaufte im Jahre 1801 den Frieden zu Luneville, willigte dabei in die Abtretung des linken Rheinufers dergestalt, daß der Rhein die Grenze bildete. Markgraf Karl Friedrich von Baden wollte man bei diesem Frieden als Grenzfürst gegen Frankreich verstärken und wegen seiner anerkannten Tugenden auszeichnen. Darum ward er zum Churfürsten erhoben und seinem Lande ein Flächenraum von 64 Geviert-Weilen mit mehr als 250,000 Seelen zu-

geschrieben. Zu dem von ihm erworbenen Gebiet war auch das Bisthum Konstanz mit den Reichsstädten: Pfullendorf, Ueberlingen, Dfenburg, sammt den Abteien Salem, Petershausen und Gengenbach enthalten. Unverweilt begann der edle Fürst die Verhältnisse des in der Art vergrößerten Landes zu ordnen und zu bessern, als die französischen Waffen schon wieder Deutschland überschwemmten. Der große Kriegsheerführer Napoleon Bonaparte führte seine sieggewohnten Schaaren an. Karl Friedrich wollte neutral bleiben, die Noth riß ihn aber auf Seite der französischen Waffen. Das Schicksal des Krieges war bald entschieden. General Magg überlieferte auf unrühmliche Weise bedeutende Streitkräfte gefangen in die Hände der Franzosen. Dazu kam noch die Niederlage der 3 Kaiserschlacht bei Austerlitz — so wurde nothgedrungen von österreichischer Seite der Friede zu Presburg geschlossen. Karl Friedrich erhielt zu seinen bisherigen Staaten den Breisgau, die Landvogtei Ortenau und die Stadt Konstanz, 1805. Nun vereinigte er unter seinem Scepter die altzähring'schen Lande wieder und nahm auch den Titel eines Herzogs an. Dagegen mußte er auch hier einer traurigen Nothwendigkeit nachgeben, und dem Rheinbunde, welchen 16 deutsche Fürsten, die sich von Kaiser und Reich losgesagt hatten, unter dem Schutze des Kaisers der Franzosen beschloffen hatten, beitreten. Ein französischer Geschäftsträger meldete die Errichtung dieses Bundes am Reichstage zu Regensburg mit dem Besatze, daß man kein deutsches Reich mehr anerkenne. Darauf legte Kaiser Franz die Krone Karls des Großen nieder und erklärte sich zum Erbkaiser von Oesterreich. So gieng das heilige, römisch-deutsche Reich nach einem mehr denn 1000 jährigen Bestande auf eine höchst beklagenswerthe Weise zu Grabe. Als die vertrautesten Räte Karl Friedrich die erste Nachricht von der Aufhebung des deutschen Reiches hinterbrachten, und die freudige Aeußerung befügten, daß die Rheinbundsacte seinem Gebiet eine bedeutende Vergrößerung zugeschieden hätte, da versank der betagte Fürst in tiefes Nachdenken und erhob sich aus demselben mit Thränen im Auge. Ein sprechender Beweis seiner wahrhaft deutschen, väterländischen Gesinnung. Er nahm nunmehr den Titel eines Großherzogs an, und theilte das neue von ihm geschaffene Großherzogthum in 3 Provinzen, des Ober-, Mittel- und Unterheins, jede mit ihrer eigenen

regierung, Hofgerichtsstelle und Kammer. Durch den Wiener Frieden im Jahr 1809 hatte er die Landgrafschaft Nellenburg gewonnen. Aber auldige Ereignisse mehrfacher Art trübten seine letzten Lebensjahre. Er starb am 10 Juni 1811 im 85ten Lebensjahre, nachdem er über ein halbes Jahrhundert regiert hatte. Karl Friedrich, sagt ein vaterländischer Gelehrter, hat nie ein Heer geführt, nie mit Blut besperrtem oder Siege gefeiert, seine heiligen Silberaare umgab die Bürgerkrone, er hat in der Jugend Eroberungen gemacht, und mit milder Weisheit seine Grenzen vergrößert. Er hat nur einmal Menschen gekränkt, durch seinen Verluft.

Das Großherzogthum Baden

gehört zum deutschen Berg- und Hügelland und hat eine Gesamtgrenzlinie von 289 Stunden. Davon nimmt ein: die Rheingrenze 117 Stunden und zwar gegen die Schweiz 42, gegen Frankreich 47, Rheinbaiern 28 Stunden. Raum den äufsten Theil des Landes kann man zu den Ebenen rechnen, $\frac{1}{4}$ tel nimmt das Hügels- und Bergland ein.

Angebaut sind:

Hausgärten	14236 Morgen
Gartenland	23271 "
Ackerfeld	1563167 "
Wiesen	406613 "
Weinberge	68064 "
Waiden	225759 "
Kentfeld (Feld, das nur nach mehrjähriger Zwischenzeit bebaut wird)	113459 "
Kastanienwald	790 "
Wald	1296071 "
Steinbrüche, Kies- und Lehmgruben	402 "
Deedes Land	21214 "
	3532746 Morgen
	= 251 $\frac{1}{12}$ Quadratmeilen
Gebäude, Straßen, Flüsse, Seen	= 43 $\frac{10}{12}$ "
Im Ganzen	275 $\frac{1}{12}$ Quadratmeilen.

Das Mannheimer Schloß.

Als ich auf eine Zeit in einer Gesellschaft von jungen Weisheitsbesessenen war, die alles zu wissen glaubten und darum mich halb verächtlich, halb mitleidig ansahen, weil ich im

vorigen Herbst dem einen widersprochen hatte, der behauptete, daß es möglich sei, ein Fünfeck zu berechnen, wenn auch einer seine Seite und keinen Winkel davon wüßte. Sie redeten vom Rathe Gottes, als seien sie dabei, und vom Labyrinth in Creta, als seien sie darin gewesen; ich hörte eine Weile zu, und tröstete mich damit, daß ich mein Schöpplein Wein doch auch bezahlte, und er mir so gut schmeckte, als ihnen die andern. Als der eine anfing und bedauerte die armen, dummen Menschen, die da Augen hätten und Ohren und nicht hörten, merkte ich an der Schilderung, daß das auf mich gemünzt sei um meines Eigensinns willen wegen des Fünfecks, und ich begann ihnen meine Geschichte zu erzählen: „Es stand nämlich seiner Zeit einer, der viel gereiset war, in Mannheim auf dem Schloßplatz, und sah sich das Schloß an, und da er es genau betrachtete vom Dache bis zum Sockel und wieder vom Sockel bis zum Dache, kam einer dazu, den er kannte, dem sagte er: Das Schloß ist nicht in deutschem Geschmacke gebaut, ich habe dergleichen nur in Italien gesehen, sicherlich ist es auch nicht hier gebaut worden. Der andere sagte, er wisse darüber keine Auskunft zu geben, und so kam ein Dritter dazu, der sich viel abgab mit der Geschichte der Pfalz und der Stadt Mannheim, und alles wußte, wie es berggegangen sei in dieser Stadt von Anfang an, und dem sagte der zweite, was der gereisete Mann bemerkt hatte. Da sagte ihm der Historikus: Ganz Recht habt ihr, denn es steht in der Chronik da und da, daß das Schloß in Florenz gebaut worden, und Savoyarden haben es in Tragförsen hergetragen. Da lächelte der erste und sagte: ich dachte mirs doch und es ist doch gleich etwas anderes, wenn man gereiset ist.

Diese Geschichte erzählte ich den grundgescheidten jungen Herren, zahlte aber alsdann schnell meinen Schoppen und gieng meiner Wege, weil es aufgehört hatte zu regnen, und ich im Zimmer es nicht mehr gebeuer fand, da die jungen Gelehrten zu ihren triftigsten Beweisen — zu den Stößen griffen.

Der Augenarzt

Anno sechs saßen mehrere durstige Gesellen in einem schwäbischen Wirthshause, damals hatte der Kaiser Napoleon eben ein Gebot ausgehen lassen, daß, wenn man's beim Lichte besah,

darauf hinauslief, daß ihm die Deutschen nicht zu geschickt werden sollten. Alle die Gesellen da im Wirthshaus waren erzürnt darüber, und es meinten alle, daß man nicht zu geschickt werden könne. Eine Ausnahme machte der Schulmeister, der den Kaiser in Schutz nahm und sagte, daß der mächtige und kluge Herr wohl seine Gründe haben werde und daß es den Deutschen nichts schaden könne, wenn sie die seine französische Politur annähmen und ihr Spintisieren sein ließen; dabei sorgte der Kaiser schon dafür, daß die Wissenschaften in Paris recht hoch getrieben würden und wir könnten immer unsern Bedarf dort holen.

Es schwiegen hierauf alle eine Weile, weil es ihnen gar zu ausländisch klang, bis endlich der Scheerenschleifer aufstand, der früher auch durch die Schule gelaufen war, und seinen Casum setzen gelernt hatte, und sagte: Das gemahnt mich, wie jener Ueberlinger, den ein Esel ins Aug schlug, daß es nur noch an einem Faden hieng, und zu einem Feldscherer gieng, daß der es ihm verbinde. Als nämlich der Feldscherer fertig war, fragte ihn unser ehrlicher Landsmann, ob er wohl glaube, daß er das Auge verlieren werde, da antwortete ihm der Feldscherer, daß er darüber ganz ruhig sein könne, und zeigte ihm das Aug', indem er es schon in seiner Hand hatte.

Ehrlich währt am längsten.

Zwei gute Gesellen giengen mit einander auf das Kornhaus, um Weizen zu kaufen, und es waren beide aus demselben Dorfe. Als jeder gekauft hatte, zwanzig Malter, ließen sie's messen. Meß chrisilich, sagte der eine zum Messer, er meinte damit, meß unchrisilich, ich will erkenntlich sein; und der andere sagte: Nach eben, was recht ist, Kaveri.

Es ist schon langeher, daß die Geschichte beguuet ist, und dazumal war der Brauch an demselben Orte, daß die Käufer ihr Getreide an einem offenen Ort stehen ließen, und es hatte jeder Platz auf dem Orte seine Nummer, daß jeder gleich wissen konnte, wo sein Getreide lag. Also schütteten die zwei Gesellen ihren Weizen jeder auf einen Haufen neben einander, um ihn da über Nacht liegen zu lassen, und am andern Morgen abzuholen. So giengen sie mit einander fort. Aber der eine war ein Schelm, und während sein Kamerad ein

Gespräch mit ihm anfeng, wo es das beste Bier gebe, und wer morgen bei St. Augustin predigen würde, antwortete er ihm nur mit halben Worten, denn er hatte seine Gedanken bei dem Weizenbezahl an sich bringen können. Als sie ins Bräuhaus kamen, saßen alle Tische voll; die einen spielten gleich und ungleich, die andern stritten sich, welcher arme Sünder am besten geköpft worden sei, der in der letzten Woche, oder der in der vorletzten Woche ein paar Juden saßen in der Ecke, und warteten, ob sich ein Verdienst aufthun wolle. Da litt es der Schelm nicht lange beim Bierkrug, sondern stand auf, sagte, es sei ihm ein nothwendiger Gang ausgekommen und er werde gleich wieder da sein, und gieng fort.

Der nothwendige Gang aber war der, daß er nach dem Orte gieng, wo das Getreide aufgeschüttet war, und seinen Mantel auf den Haufen seines Gefellen deckte. Denn, sagte er, wenn ich in der Nacht komme und hole den Haufen, so könnt ich mich vergreifen und den unrechten nehmen. Es ist doch gut für's Gedächtniß, wenn man ein Merkzeichen hat, und gieng dann wieder ins Bräuhaus zu seinem Gefellen.

Der hatte derweilen stillvergnügt fortgetrunken, und berechnete so bei sich, wie er seinen Weizen am besten verkaufen könne.

Als es Abend wurde, dachten beide darauf in ihre Herberge zu gehen. Sie sagten einander gute Nacht. Als der Schelm seines Weges gegangen war, kam dem andern die Lust, seinen Weizen noch einmal anzusehen und gieng hin und sah wie seines Gefellen Mantel auf dem Weizen lag.

Ein anderer würde sich die und die Gedanken gemacht haben; aber es sucht keiner den andern hinter dem Ofen wenn er nicht selber dahinten gefessen, und so wurde es dem guten Gefellen ganz weich ums Herz und sagte: Nun sehe ich doch, daß das Sprichwort Recht hat: Geschrei hat oft oft gelogen; und mancher hat gedacht, er sieht einen Stein liegen und hat einen Geldbeutel aufgehoben. Hat doch jeder im Dorfe etwas anders Böses über den Killian gewußt, und nun geht der gute Kamerad her, und deckt mir seinen eigenen Mantel auf meinen Weizen, daß er nicht naß werden sollte, ob's gleich nicht darnach ausieht. Aber was zu gut ist, ist zu gut, und das kann ein ehrlicher Nachbar nicht zulassen, und damit nimmt er den

Mantel von seinem Hausen, und deckte ihn sorg-
ältig auf den andern.

Der Schelm war indessen zu einem andern
Schelm gegangen, daß er ihn den Hausen in
der Nacht wegtragen helfe, und gab ihm einen
halben Gulden für's Tragen und einen Laub-
haler, daß er schweige. So schleppten aber
dann diese beiden ehrlichen Rauze des einen
Schelmen eigenen Besen um Mitternacht weg,
und machten so vorsichtig, daß sie niemand
sah. Ach! wie sie so froh waren, daß sie mit
der Arbeit fertig sind, denn es war ihnen warm
geworden beim Tragen.

Als aber der Schelm am andern Morgen
seinen Weizen holen wollte, hatte er ihn in
der Nacht selber gestohlen.

Merke: es kommt zuweilen vor, daß einer
sich selbst bestiehlt, so oder so, und es ist viel-
leicht auch einmal der Fall gewesen, daß sich
das gute Herz selbst belohnt hat.

Ein Bürgermeister-Wahl-Witz.

In einer Gemeinde eines rheinischen Ortes
kamen der Reihe nach folgende Bürgermeister
an das Staatsruder. Der erste war: „Chirus-
gus und Barbier“ — der zweite: „Gerber“ —
der dritte: „Schlosser“ — der vierte: „Delmül-
ler“ — der fünfte: ein „Mezger“ war in Aus-
sicht gestellt. Hiernach bestimmte nun ein Ge-
meindemitglied die Thätigkeit dieser Herrn und
sagte: „der erste hat uns geschunden und
über den Löffel barbiert, der zweite
hat uns durchgegerbt, der dritte uns ge-
feilt, der vierte uns gepreßt und der fünfte
wird uns schlachten. — Jetzt ist es nur die
Frage: war der Fünfte ein Schweine- oder
Dachsenmezger.“

Der Troubadour.

Im 13ten Jahrhunderte zogen in Frankreich
an den Höfen der Fürsten und Herrn Sänger
herum, die man, weil sie ihre Lieder zugleich
auch selbst dichteten, Troubadour nannte. Ein-
er derselben wurde von Räubern überfallen
und in eine Höhle geschleppt. Diese wurden
beim Wable lustig und begehrt, daß er singe.
Er leistete Folge und sang im Liede, wie eine
Geliebte ihrem Liebhaber das Herz gestohlen
habe. Bei diesem Worte gab ihm einer der
Räuber eine derbe Ohrfeige mit dem Bemerk-
ken, daß er Anzüglichkeiten vermeiden möchte.
Darauf besang er, wie ein Gefangener Berech-

tigkeit verlangte. Abermals wurde er wieder
zur Ruhe verwiesen, mit dem, daß er sich
aller Anspielungen enthalten sollte. Zum drit-
ten Mal begann der Troubadour ein Lied, aber
er wurde schon beim zweiten Vers wieder un-
terbrochen, weil das Wort Menschlichkeit
den Reim bildete. Eine neue Grobheit! rief
der Räuberhauptmann. Ich werde dir nun
vorschreiben, was du besingen sollst, wage nichts
dagegen, besinge meine Person und meine Tu-
genden. Der Sänger zögerte. Er sollte gehor-
chen, das Leben stand auf dem Spiel, doch
das häßliche Gesicht, die mit Blut besudelten
Hände, die wilden Reden, alles widerstrebe
einem Lobgedicht. Der Sänger schwieg. Dar-
über ergrimmt, warf der Räuber die Harfe
an die Wand, daß sie in Stücke sprang. Habe
Dank, guter Gott, sprach darauf der Sänger,
besser vernichtet, als entehrt.

Eine Kirche von Gusseisen.

In dem Städtchen Everton bei Liverpool ist
eine Kirche ganz von Gusseisen errichtet worden,
110 Fuß lang und 48 Fuß breit. Die Verzie-
rungen in erhabener Arbeit sind im gothischen
Style und es kommt noch ein Kirchturm von
Gusseisen darauf, dessen verschiedene Bestan-
theile schon modellirt sind.

Bilder und Sprüche.

Der beste Staat kann nie die Freiheit un-
erzeugen,
So lang' wir noch die Knie vor eig'nen Götzern
beugen.

Vor jeder Hinderung bebst du sogleich zurücke,
Dst ist ein kühner Sprung die allerbeste Brücke.

Das Herz ist eingetheilt in erst' und zweite
Kammer,
In jener spricht die Lust, in dieser spricht der
Jammer.

O Künstler glaube mir, laß an das Herz
dir's binden,
Such' stets die Welt in dir, und dich in ihr zu
finden.

Der unglückliche Tag der Konstanzer beim
Schwaderloch im Jahr 1499 den 20. April.

(Mit einer Abbildung.)

Als Kaiser Friedrich III. starb, da war das deutsche Volk mächtig und reich. Seine Bürger wohnten in einzelnen Städten so schön und bequem, daß sie nach dem Ausdrucke eines fremden Geschichtschreibers, die Könige von Schottland darum beneiden durften und furchtbar wäre die Macht seiner Fürsten und Städte gewesen, wenn sie auf einen Punkt vereinigt gewesen wäre. Aber gerade das Letztere wurde vom Nachfolger Friedrichs damals mit Recht vermisst. Im heiligen römisch-deutschen Reiche war die Kaisermacht zum Schattenbilde herabgesunken, und dafür eine Vielherrschaft an die Tagesordnung gekommen, welche jede Kraftanstrengung des Volkes nach Außen lähmte.

König Max I. der Sohn und Nachfolger Friedrichs war an Geist und Gemüth ein edler Fürst, voller Liebe für das Gemeinwohl, unermüdet thätig und reich an Entwürfen. Durch Herstellung eines ewigen Landfriedens und Errichtung des Reichskammergerichtes wollte er die Eintracht und Einigkeit unter dem deutschen Volke emporbringen. Da aber der deutsche Kaiser bei seiner geringen Macht seinen und des Reichstags Anordnungen für sich keine Kraft und Nachdruck geben konnte, so wollte er diesen Mangel durch Bündnisse und Einigungen ersetzen. Aus diesem Grunde munterte er auch Fürstenstädte auf, dem schwäbischen Bund beizutreten und diesen zu erhalten, bis die übrigen Reichsstände in gleiche Einigungen gebracht und das Wesen des deutschen Staates festgestellt wäre. Dazu riethen auch viele wohlhabende Herrn und Bürger, „da mächtige Nationen sich erheben und die deutschen Reichsstände anzutasteten, so müßte ernstlicher Widerstand vorgenommen werden.“ Zum verlangten Bündnisse fanden sich denn die schwäbischen Städte auch bereitwillig. Darauf beschied Maximilian 1496 die Eidgenossen auf den Reichstag gen Lindau und muthete ihnen zu, daß auch sie dem schwäbischen Bunde beitreten. Solche schlugen aber dieses ab, „dann sie lieber mit der Krone Frankreich, von denen her sie große Pension hätten, sich verbinden wollten.“ Auch auf eine Erbeinigung, wie sie mit Herzog Siegmund hatten, giengen die Eidgenossen nicht ein. Ueber diesen Abfall derselben vom Reiche zürnte der Kaiser, wohl erkennend,

daß diesem dadurch die festesten Bollwerk welche ihm die Natur in den hohen Giebtümen und Schneemauren der Alpen gebaut hatt entzogen würden, und Max wollte sie dafür zudringen. Die Stadt Konstanz wurde von den Eidgenossen angegangen, im bevorstehende Kriege auf ihre Seite zu treten oder parteilos zu bleiben; aber deren Bürger fasten wenig das Interesse ins Auge als die Wohlfaht des deutschen Volkes und traten auch darum dem schwäbischen Bunde bei, zumal da sie die Schweizern noch drohten, für die Schmach die sie ihnen zugebath hatten, indem sie im Jahr 1495 heimlicher Weise überrumpeln und erobern wollten. Konstanz wurde für längere Zeit der Lagerplatz des Kriegeß und duldet große Noth und Bedrängniß. König Max hatte hier seine ganze Streitmacht gesammelt. 1499. Die Eidgenossen wurden vor Ermatingen verjagt und schon prahlte ein Hauptmann des schwäbischen Bundes, „er wolle in der Kälte mauler Land dermaßen brennen, daß Gott aus dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinze und die Füße an sich ziehen müßte.“ Als die Verbündeten aber gegen Triboldingen heranzogen und von da nach Schwaderloch, ein Stund von Konstanz, voller Freude über die den Eidgenossen abgerungenen kleinen Vortheil und darum ohne Ordnung und Bedachtsamkeit da stürzten diese, nachdem sie Gott vorher aus den Knieen um Hülfe angefleht hatten, auf die Feinde herunter und sprengten sie nach kurzem Kampfe auseinander. 2400 von den Bündner blieben todt auf dem Schlachtfelde liegen und unter diesen nicht weniger denn 130 Bürger von Konstanz. Es fielen in dieser Schlacht viele mannhafte und vornehme Leute, darunter auch die Ritter und Herrn Burkhard und Heinrich von Randel und Heinrich v. Langenstein. Konstanz verlor auch von seinem Geschieß mehrere Feldschlangen in der Schwere von 30 Zentnern. Des andern Tages baten die Bürger von hier um Geleit, die Leichname der ihrigen abzuholen. Als solches gestattet wurde, da begaben sich in langem Trauerzuge Priester, Männer, Frauen und Kinder nach dem Schlachtfelde (s. Abbild.) und wie sie die Leichname betrachteten, fanden sie nicht weniger denn 150 ihrer Mitbürger. Gar mancher Vater erkannte unter den Erschlagenen seinen einzigen Sohn, die arme Wittve den Trost und die Stütze ihres Alters. Der Tag bei Schwaderloch war für Konstanz ein Tag der Trauer und des Jamers.

...inien Volk
 ...den hohen Fischen
 ...liegen gebauet hatte
 ...solle sie darin zu
 ...wurde von des
 ...im bevorstehen
 ...ten aber partiel
 ...ger saßen wenig
 ...die Wohlfahrt des
 ...auch darum den
 ...al da sie des
 ...die Schwach
 ...in, inen sie zu
 ...überwunden und
 ...wurde für längere
 ...ges und rühmte
 ...König War
 ...nach geschickte
 ...den vor Erm
 ...ein Hauptmann
 ...solle in der Käß
 ...a, das Gott au
 ...nd Hye bligen
 ...nd Hye bligen
 ...ger. Als die
 ...ldingen betru
 ...aderloch, eine
 ...ende über die
 ...inen Vorderste
 ...edachtlankeit
 ...vocher auf
 ...hatten, auf
 ...ie nach far
 ...on den Fänke
 ...hofsitze liegen,
 ...enn 130 Vär
 ...eier Schlacht
 ...ute, darunter
 ...ard und Heu
 ...Langenkirch
 ...Beichig, meh
 ...von 30 Zent
 ...Bürger vom
 ...ihrigen abo
 ...or, da bega
 ...stiker, Man
 ...Schlachtfelde
 ...e betrachte
 ...150 ihrer
 ...ante unter
 ...ohn, die
 ...änge ihres
 ...h war für
 ...des Tans



Der unglückliche Tag der Konstanzer beim Schwaderloch im Jahr 1499.

mers. Es konnte nur im Bewußtsein Verüh-
gung und Trost finden, daß es für seinen Kaiser
und Herrn treu und gehorsam gehandelt, ge-
duldet und gewagt habe, was deutsches Blut
und deutsche Pflicht von ihm forderten. Die
Uebermacht war zwar auf Seite der Verbün-
deten, aber unter ihnen gebracht es, wie im
ganzen Reiche, an Eintracht, Einigkeit und
strenge Unterordnung unter das Haupt und
den Feldherren des Heeres, und darum büßten
die Deutschen bei Schwaderloch, so wie gar oft
und noch härter, für diese Sünden ihres Volkes.

Das große Loos.

(Fortsetzung.)

- a. Wie die drei Ueberglücklichen ihre
Meister und Mitgesellen bewir-
then und beschenken.

Nur zu viel Erfahrungen macht man jeden
Tag über den Zauber des Geldes, der sich auch
jetzt bei den nunmehr überlustigen Brüdern an
Tag gab, denn großer Respekt wurde ihnen jetzt
von allen Seiten zu Theil. Niemand lachte
mehr über das schabige Röcklein des Zwickau-
ers, niemand über die Fußstirler des Schnei-
ders und selbst die Kometennase des Schlossers
hörte auf das feuerspeiende Vorgebirg eines
unverbesserlichen Säufergesichtes zu sein.

Sobald die Glücklichen im Gelde wühlten und
sich überzeugten daß sie nicht nur im Traume,
sondern in Wirklichkeit das große Loos gewon-
nen hätten, entboten sie auf den nächsten Mon-
tag alle ehrsamten Mitglieder der Schreiner-,
Schneider- und Schlosserzunft auf ihre Her-
berge, die sich auch an diesem Tage männiglich
einfanden. Von dort giengs zum gemeinschaft-
lichen Vereinigungspunkt in den goldenen An-
ker und erst von hier aus entfaltete der Zug
dieser Gewerke seinen Glanz. Voran zogen die
Schneider, dieweil Bruder Zickel sich den Vor-
rang durchaus nicht nehmen lassen wollte, mit
Fahnen und Trompeten und Pauken, alle statt-
lich gepuzt; hinter ihnen gleichfalls im Festanzuge
giengen die Schreiner und zuletzt folgten als
schwere Artillerie, die Schlosser, denn diese führ-
ten hinter ihrer Fahne und der rauschenden
Musik einen mit vier Pferden bespannten Last-
wagen, auf welchem ein mit Eichenlaub be-
kränztes, zweifudriges Faß Wein lag. Den
Zug schloßen die Meister und in ihrer Mitte
die drei Glücklichen, geschmückt mit Blumen und

Kränzen. Und nun kam erst die Bagage und
der Troß, d. h. eine lange Reihe von Wagen
mit Bierfässern, mit unzähligen Schinken,
Braten, Wefklein und Kuchen. Im Biergarten,
woselbst der Zug sich lagerte, war erst ein
großes Gewimmel. Hier wurde Kaffe gefocht,
dort waren im Grünen ganze Familien mit
ihren Flaschen, Krügen und Kuchen. Da
jubelte aus den Buden die lärmende Musik,
und am Ende des Biergartens knallten un-
unterbrochen Böller und Kanonen. Unter der
alten Linde ruhte auf ungeheurem Boß das
Weinfaß, aus dem ohne Aufbören der edle
Nebensaft in die Krüge floß. Alles tummelte
sich in Lust und Freude. Ehe die Sonne unter
die Berge hinabgesunken war, hatte schon
jeder Geselle von den Ueberglücklichen seinen
Dukaten in die Hand gedrückt und jeder Zunft-
meister 1000 Thaler zur Unterstützung noth-
leidender Mitbrüder erhalten. Da ertönte ein
tausenfachcs Lebehoch den Vorgesetzten und
bocherfreut begab sich der Zug spät in der
Nacht nach der Stadt zurück.

- b. Wie die drei überglücklichen Ge-
sellen das Geld zu verwenden
gedenken.

Den andern Tag hielten die drei Brüder
Rechnung, und es verblieben einem jeden noch
500,000 Gulden. Das ist viel, riefen alle,
was machen wir mit dem Gottessegne? Ich,
meines Theils, sprach Gottlieb, wandere nach
Niedlingen und ist die Tochter meines alten
Meisters daselbst noch frei und ledig, so will
ich vor ihrem Vater mit meinem Reichthum hin-
treten und um sie werben. Ist sie aber schon, wie
ich gehört habe, die ehrbare Wirthin zur Wein-
traube, dann gehe ich in meine Heimath, ver-
mache mein ganzes Vermögen dem Spital und
sterbe, wo ich geboren bin. Da wäre ich ein
rechter Narr, antwortete Bruder Zickel, mich
in das eheliche und bürgerliche Haarzopfleben
einzuzwängen, nach Ehren strebt mein Sinn,
und Geld gibt Ehre. Du willst wohl gar als
Kriegsheld dir einen Namen machen, Bruder
Zickel, sagte der Schlosser. Bleib mir mit
dem Soldatenleben vom Hals, erwiederte der
Schneider, Komisßbrod und Kanonenkugeln
sind schlechte Späße. Nach Italien ziehe ich,
nach dem Lande wo die Zitronen blühen. Da
godeihen Genie, wie das meinige. Brüder,
die Zeitungen werden vom Ulmer schreiben.
Du bist ein Narr, riefen die Andern, und du,

Bruder Hans, da wirst das Deinige verkaufen. Nur ruhig, so viel Geld wird nicht so schnell durchgebracht, ich werde mir einen vernünftigen Plan machen, ich könnte zwar nach Ungarn, oder nach Spanien, wo der Malaga zu Haus ist, nein, ich bin ein redlicher Deutscher und bleib im Vaterland, ich will gemeinnützig werden, und will darum Deutschland durchziehen mit meiner freien lustigen Seel und will als Naturforscher Versuche anstellen über die in Deutschland vorhandene Biere, Doppelbiere, Weine und Branntweimbrennereien und diese Versuche will ich nicht etwa aus Büchern zusammenschreiben, sondern selbst will ich sie machen, und so aus dem Leben schöpfen. Jeder hat seinen eigenen freien Willen, und darum mache er, wie es ihm beliebt. Darum scheiden wir im Frieden mit dem Versprechen, gegenseitig einander zu helfen, wenn wir in Noth sind. So sprach Bruder Gottfried. Pop und Amen, so soll's geschehen, riefen Alle. Dann gieng's im Postwagen zum Thor hinaus.

c. Wie der Schreiner Gottlieb an einem Tage maßlos traurig, und am andern Tage übermäßig heiter wird.

Gottlieb fuhr nach seinem Vorhaben nach Niedlingen, dem Orte seiner Liebe. Bei der Stadt angekommen, stieg er vor dem Thore aus dem Wagen, nahm sein Känzgel auf den Rücken und wanderte so in dem Orte ein. Am Hause von Meister Engelmann zog er an der Klingel, ein altes Weib schaute zum Seitenfenster heraus und sagte: Es ist niemand zu Haus, alles ist in der Weintraube bei der Hochzeit, kommt morgen wieder und schlug alsdann das Fenster zu. Wie vom Blize getroffen fühlte sich Gottlieb, und kaum hatte er noch Kraft genug nach der Herberge zu wanken. Der Weg führte an der Weintraube vorbei. Was gibts hier? fragte er. Nun, Hochzeit. Der Gastwirth hat die Jungfer Engelmann geheiratet und in dem Augenblicke flog oben am offenen Fenster die Tochter des Meisters im Tanze köstlich gepuzt vorüber. Nun so fahre auf ewig hin, du Glück meines Lebens, jammerte Gottfried, und verbrachte in seiner Herberge alsdann klagend und seufzend eine traurige Nacht. Am folgenden Tage, früh um 8 Uhr, wollte er wieder abreisen, schnürte sein Känzgel und gieng in seinem alten schäbischen Röcklein um noch einmal das

Haus seines alten Meisters Engelmann zu sehen. Wie er die Thür aufthat, so kam eben zur Treppe herunter die Tochter seines alten Meisters. Diese, über den Anblick hoch erfreut, lief dem Vater, der alsobald herunterkam und Gottfried grüßte; Gott lob, daß er da ist, sagte er. Ach, nicht Gott lob, entgegnete traurig der alte Geselle, es ist alles vorbei, ich ziehe nun nach meiner Heimath zurück und will nur noch einmal meine liebe Werkstätte sehen, und da der jungen Frau Schwappel Glück und Segen wünsche, zum neuen Ehestande. Ist er toll, Zwickauer, sagte der Meister, was faßelt er da? doch komm er nur mit herauf. Dazu verstand er sich und fand oben viele Gäste und unter diesen Schwappel, Gastwirth zur Weintraube. Ganz traurig blifte er ihn an. Gottlieb, sagte der Meister, grüß auch die Leute, was fehlt ihm denn, sei er auch ordentlich, er hat seit seiner Abreise aus meiner Werkstätte noch kein großes Fortüne gemacht. Das Fräulein ist mir wohl bekannt, wohl hätte er im alten Futter bei Meister Engelmann bleiben können. Ach, Meister, antwortete Gottlieb, laßt mich nach meiner Heimath ziehen. Nun denn in Gottes Namen, aber vorerst setze er sich noch. Sieht er, das da ist Better Schwappel, Gastwirth zur Weintraube und das ist seine Frau, verheiratete Schwappel, sonst Susanna Engelmann von Tiefenbach genannt. Meister, um Gottes Willen, das ist die Frau, nicht eure Tochter? Ach was, du unglücklicher Zwickauer, thue er doch die Augen auf, Marie hat nur sich einen Kuppelpez verdient. Auf diese Rede sprang Gottlieb wie ein Böcklein um den Gastwirth herum. Ru, nu, mäßige er sich auch, sagte Meister Engelmann. Marie ist frei, allein ich wollte mein einziges Kind nicht dem ersten besten Hasensfuß geben, der nichts ist und nichts hat, aber bei ihm ist etwas Anderes. Er hat Bazen. Also wißt ihr schon, rief Gottlieb. — Was sollten wir nicht, entgegnete der Meister, die 500 Dukaten, die ich ihm bei seinem Abschiede für seine Dienste ausbezahlen wollte, und die er so schönede zurückgewiesen, liegen noch im Schranke dort für ihn aufgeboben. Und nun, hier nehm' er sie. Jetzt ist er ein Bazenmann und kann schon wegen meiner Tochter ein Wort wagen, ich werde den Silberfisch nicht aus dem Garn lassen. Darf der arme Zwickauer hoffen, sagte Gottlieb. Ja, ja, vorerst trink er aber, denn er sieht ja so nüchtern aus wie eine Schaale Leichenpredigt und

mache er auch, daß er auf den Abend dann, wo mehrere Freunde im Lindenwurm zusammenkommen, etwas säuberlicher und repudierlicher ausseht. D laßt mich schnell in meine Bodenkammer führen, sprach der Entzüfte, bald werd ich anderst erscheinen. Nein, dort werden Gefellen und Lehrjungen beherbergt, der junge Meister zieht in die blaue Stube. Das geschah. Aus dem Felleisen wurden die stattlichen Festkleider hervorgehant, angezogen und in kurzer Zeit stand der arme Schreiner-gefelle vor seinem künftigen Schwiegervater und seiner Braut nun ganz umgewandelt. Wie, Zwickauer, ist ers wirklich? sagte der Meister, brav, brav, es ist ein Wunder geschehen wie ich merke, er ist solid geworden, er soll leben, und auch ihr alle meine lieben Freunde. Vivat hoch! riefen alle Gäste. Nun erlaubt mir, sagte der Zwickauer, daß ich noch vor dem Mittagessen einige nöthige Gänge mache. Nun so geh er, komm er aber bald wieder, denn wir wollen heute auch noch das Geburtsfest seiner Braut feiern, welches auf morgen fällt. Zwickauer gieng, aber kein Mensch erfuhr, wo er gewesen. Der Nachmittag und der Abend vergieng ihm in höchster Freude und Lust.

d. Wie das Engelmannische Haus reichlich von Gottlieb beschenkt wird.

Wie am andern Morgen die Familie beim Frühstück beisammen war, — was feucht da mit schweren Körben die Treppe herauf? — herein, ihr lieben Leute, rief Gottlieb und die vielen Träger schleppten die gewichtigen Körbe in die Stube. Was ist das, riefen Alle erstaunt. Aber Gottlieb nimmt die Decke weg vom ersten Korb und spricht: Marie nimm hier dein Brautkleid zu deinem Geburtstage. Wie Schnee glänzte der köstliche Atlas der Entzüften entgegen. Aber wie sie das Kleid aufnimmt und es dem Vater und den Freunden zeigen will, Himmel! was liegt darunter? Lächelnd spricht Gottlieb, das gehört mit zum Angebinde und das in den andern Körben auch, und alles, alles ist dein. Hastig greifen der Meister und die Freunde in die Körbe und was auch jeder herauszieht, es sind schwere Beutel mit Gold. Was ist das, riefen Alle erschrocken. Gold ist, antwortete Gottlieb, das ich in der Lotterie gewonnen und meiner lieben Braut zum Geburtstage schenke. Aber was

raffelt da vor dem Hause; was hält für ein niedlicher Wagen mit dem glänzenden Braunen im funkelnden Geschirr? Vater, sprach Gottlieb, den schenk' ich euch zur Fahrt nach Lindenruh und hier diese seidnen Kleider sind den lieben Basen. Während er so sprach zieht ganz lustig die Musik die Straße herauf, Schwappels, des Traubewirths Präsent wird gebracht, ein prächtiger Dohse mit weißem Fell, zur höchsten Freude für den überseligen Gafwirth. So wurde Engelmanns Haus ein Haus des Glückes und des Jubels. Als aber die Tage der lauten und lärmenden Lust verraucht waren, da fertigte Gottlieb das Meisterstück und wurde ehrenvoll eingezünstet. Darauf führte er seine Braut zum Altare, und Hand in Hand schwuren sich beide unverbrüchliche Treue und reine Liebe. Und der Schwur wurde alsdann auch gehalten. Der Segen des Herrn zeigte seine Wirksamkeit, denn die stille Seligkeit zog in Engelmanns Haus ein und verblieb daselbst bis in die spätesten Tage von Gottliebs Geschlecht.

Die schreckbare Feuersbrunst zu Hamburg, vom 5. bis zum 8. Mai 1842.

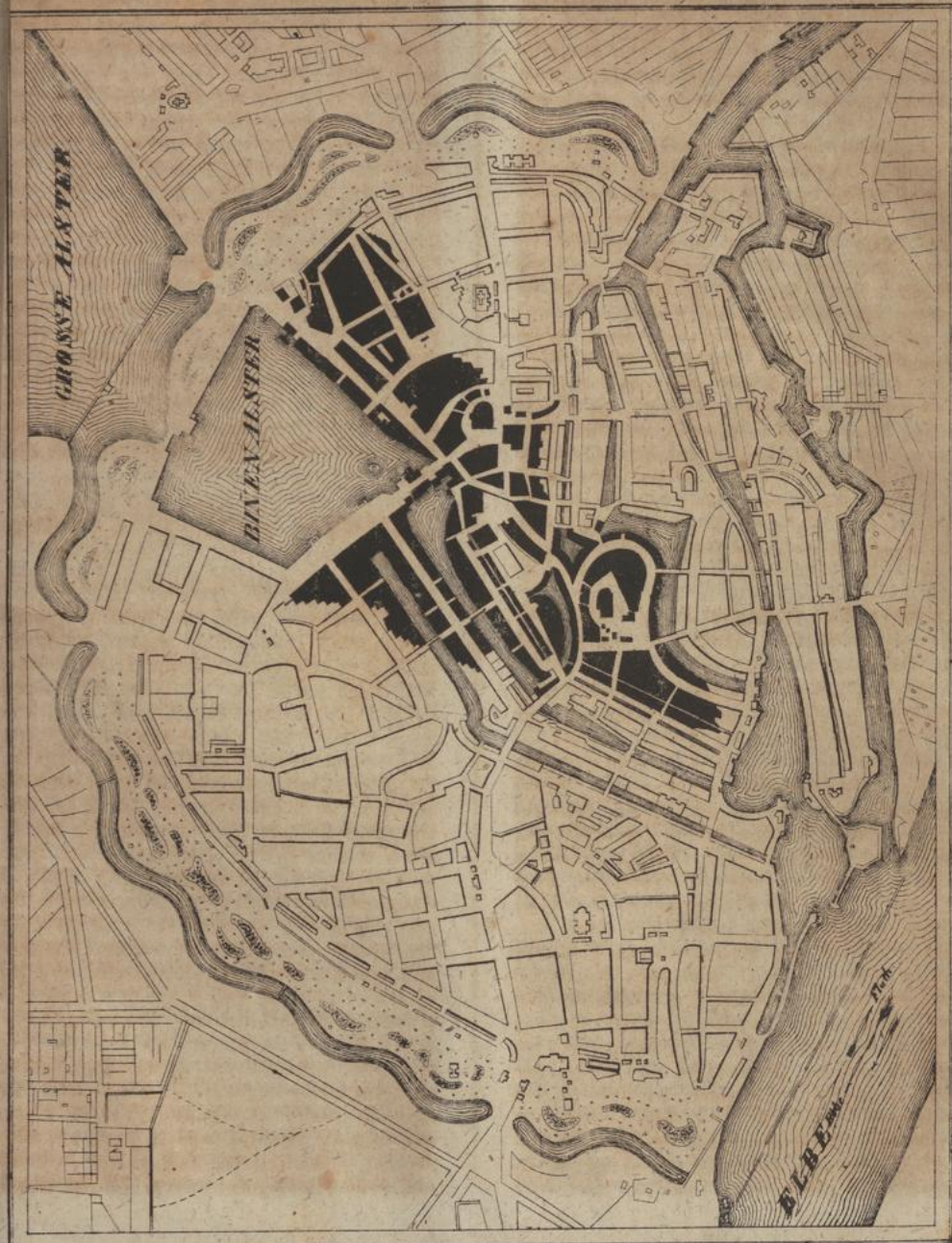
(Mit einem Plan dieser Stadt.)

Die alte Hansestadt, die ehemalige Beherrscherin der Meere, hat im Verlauf der Zeiten wohl schon Unfälle und Unglück mannigfaltiger Art erfahren; so hat der Raub ihrer Bank, welchen sich der französische Marschall D'Avous im J. 1814 daselbst zu Schulden kommen ließ, ihr großen und bedeutenden Schaden verursacht. Indessen ist das Unglück, was sie im Jahre 1842 getroffen, wohl das Härteste. Statt mit dem feierlichen Geläute der Kirchenglocken, sah sie mit dem Angstschrei der Sturmglöke den Himmelfahrtstag des Herrn beginnen. Denn in einem Hofe in der Deichstraße, angeblich bei einem Cigarrenfabrikanten, in einem Quartier der Altstadt, in welchem sehr viele mit Waaren und mitunter auch mit brennbaren Stoffen angefüllte Speicher und sehr enge lange Straßen waren, brach Feuer aus, Nachts um 1 Uhr den 5 Mai. Da man aus langer Erfahrung die guten Anstalten und die große Ordnung der Feuerwache kannte, so blieb das Volk Anfangs so ziemlich gleichgültig, da es die Lärmglöke und die Nothschüsse hörte. Denn es hoffte, daß das wilde Element bald wieder in Band und Fesseln genommen und die Gefahr schnell

als hätte für ein
 enden Brauner
 er, sprach Gott
 fahet nach Ein
 Kleider sind den
 sprach gibt den
 erant, Schwon
 in mit geracht
 in Kiel, zur Köb
 Schmirh. Es
 aus des Ob
 die Lage der
 raucht waren,
 hilt und wurde
 führte er seine
 in Hand schen
 treue und reine
 oldann auch
 zu zeigte seine
 stigkeit zog in
 erblich dafelst
 Bestlieds Ge

Hamburg,
 1842.

(abz.)
 liche Behere-
 er Zeiten
 annigaltiger
 ihrer Pant,
 all D'Roos
 kommen ließ,
 in verurteilt.
 Jahre 1842
 statt mit dem
 ten, sah sie
 den Him-
 Denn in
 blich bei ei-
 m Quartier
 mit Waaren
 en Stoffen
 lange Stra-
 zum 1. Uor
 Erhöhung
 Ordnung
 Wolf Au-
 die Krum-
 in es hofste,
 in Band
 abe schnell



PLAN VON HAMBURG.

Zur Wandkarte an Bodensee

vorhangelen
Dorfung zur
Durch die viel
eiser, und an
den in den
ter um in
ten vermer
den. Alle G
marthes, de
straße und
rerer ande
Flammen.
teelichen A
mit Thron
gen anseh
vichten C
Flammen
del himme
der gegen
zum grösse
durch die
brannten
denselben, u
regen imm
Die grösse
in die Land
zum Ufshen
derselben ne
mensliche R
welche die S
den, die R
dann unabl
tag des 8
verachte zu
ser dem
sprengte,
Zerübrun
schenhilfe,
sein Sch
von Ham
dem Him
das Auf
half, als
fende von
beigerit m
Es ver
5. bis zur
2568 Jahr
Menschen
sien öffent
Zierde war
Börse, die
die Post,

vorübergehen werde. Allein hier war diese Hoffnung furchtbar getäuscht, denn das Feuer, durch die vielen Vorräthe von Weingeist, Kampher, und andern feuergefährlichen Gegenständen in den Speichern genährt, griff immer weiter um sich, und die so berühmten Lössanstalten vermochten seiner Wuth nicht zu widerstehen. Alle Häuser der Deichstraße, des Hopfenmarktes, der ganzen neuen Burg, der Bohnenstraße und der alten Wallstraße so wie mehrerer andern Straßen wurden ein Raub der Flammen, und boten den Anblick eines fürchterlichen Trümmerhaufens dar, den man nur mit Thränen im Blick und mit blutendem Herzen ansehen konnte. Die Sonne wurde von dichten Qualm verdunkelt, und die rothen Flammen fuhren über die alten gothischen Giebel himmelhoch hinaus; der frische Seewind, der gegen Morgen sich erhoben hatte, trug noch zum größeren Verderben bei. Die Speicher, durch die lange Hitze ganz ausgetrocknet, verbrannten wie Stroh, die Waaren flogen aus denselben, und verbreiteten gleich einem Feuerregen immer weiter und weiter die Flammen. Die großen Massen von Araf, Weingeist, welche in die Kanäle floßen, aus denen das Wasser zum Löschen geschöpft wurde, gaben gleichfalls derselben neue Nahrung. Umsonst wurde alle menschliche Kunst aufgeboten. Die Arme derer, welche die Sprizen in Bewegung setzten, ermüdeten, die Kraft der Hülfebringenden erschöpfte, denn unablässig wüthete das Feuer bis Sonntags den 8 Mai Vormittags 10 Uhr. Man versuchte zu retten, indem man einzelne Häuser demolirte und durch Pulver in die Luft sprengte, aber die Trümmer verbreiteten die Zerstörung nur weiter um sich. Keine Menschenhilfe, kein Sprengen, sagt ein Augenzeuge, kein Schießen hat den noch stehenden Theil von Hamburg erhalten. — Nein! „ein von dem Himmel gefandter dreistündiger Regen und das Aufhören des Sturmes, welches mehr halb, als tausende von Sprizen, hunderttausende von Menschen, die von nah und fern herbeigeleitet waren.“

Es verbrannten in diesen Unglückstagen vom 5. bis zum 8. Mai daselbst nicht weniger denn 2368 Häuser und Waarenspeicher; über 40000 Menschen irrten obdachlos herum; seiner meisten öffentlichen Gebäude und seiner schönsten Zierde wurde Hamburg beraubt. Denn die alte Börse, die alte Börsenhalle, das Rathhaus, die Bank, das große und herrliche Posthaus

nebst vielen andern sind abgebrannt, auch 3, durch ihre Bauart ausgezeichnet schöne Tempel, die Nikolaitirche, die Gertrudenchirche und St. Petrikirche liegen in Asche. Das alte herrliche Glockenspiel der Letzteren, spielte noch, ehe der Thurm zusammenstürzte, den erhebenden Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“

Die Brandstätte (sie ist auf nebigem Plan durch dunkle Striche hervorgehoben) nimmt bereits ein Drittheil der ganzen Stadt ein, hat fast die Gestalt eines stehenden Schubes. Etwa 40 Menschen verloren dabei ihr Leben. Den übrigen Verlust berechnet man auf 60 — 80 Millionen Mark Banco, das Mark zu 43 1/2 Kreuzer, das beträgt die Summe von 43 — 57 Millionen Gulden.

Die zahlreichsten unter den betroffenen Gewerben waren 30 Advokaten, 29 Aerzte, 44 Angestellte bei Anstalten, 552 Arbeitsleute, 72 Arbeitsfrauen, 26 Bäcker, 34 Buchbinder, 31 Buchdrucker, 12 Buchhändler, 30 Buchhalter, 45 Cigarrenmacher, 341 Commis, 26 Färber, 26 Fethändler, 44 Fruchthändler, 22 Fuhrleute, 52 Gewürzkrämer, 44 Goldschmiede, 25 Grünböcker, 34 Holländische Waarenhändler, 40 Hut- und Mützenhändler, 20 Instrumentenhandlungen, 8 Juweliere, 19 Rattendrucker, 430 Kaufleute, 22 Kirchenbeamte, 33 Klemmner, 127 Krüger, 32 Kutsher, 29 Küfer, 55 Lohndiener, 106 Mäkler, 82 Maler, 61 Maurer, 10 Mechaniker, 77 Mode- und Ellenwaarenhändler, 27 Musiker, 285 Näherinnen u. dergl., 102 Parafistikler, 15 Postbeamte, 2 Professoren, 34 Puzhändlerinnen, 22 Sattler, 17 Schirmmacher, 27 Schlächter, 279 Schneider, 28 Schneiderinnen, 250 Schuster, 1 Senatssekretär, 4 Senatoren, 1 Syndikus, 32 Tapezierer, 95 Tischler, 27 Tuchhändler, 34 Uhrenhändler, 35 Seidenwäscherinnen, 24 Weinhändler, 94 Wirthe, 17 Wurstmacher, 26 Zukersieder.

Das ganze deutsche Vaterland hat in diesem Unglück einen schweren und harten Verlust erfahren, da eine seiner reichsten Töchtern und größten Zierden so fürchterlich zu Schaden gieng. — Doch wo Vaterlandsliebe und christlicher Geist walten, da bleibt Hilfe und Trost nicht aus, denn seine vielen Söhne, Fürsten und Völker streben wetteifernd, diesen Verlust zu ersetzen. Und bald wird Hamburg von seiner schweren Wunde geheilt, wieder die regsamten Hände zur Förderung deutschen Handels und Verkehrs erheben, und wie mit gleicher Thä-

tigkeit, so auch mit gleichem Wohlstande wieder mit seinen Schwestern, den übrigen deutschen Handelsstädten, in ehrenvoller Weise wetteifern.

Das Unglück auf der Eisenbahn zu Versaille am 8. Mai 1842.

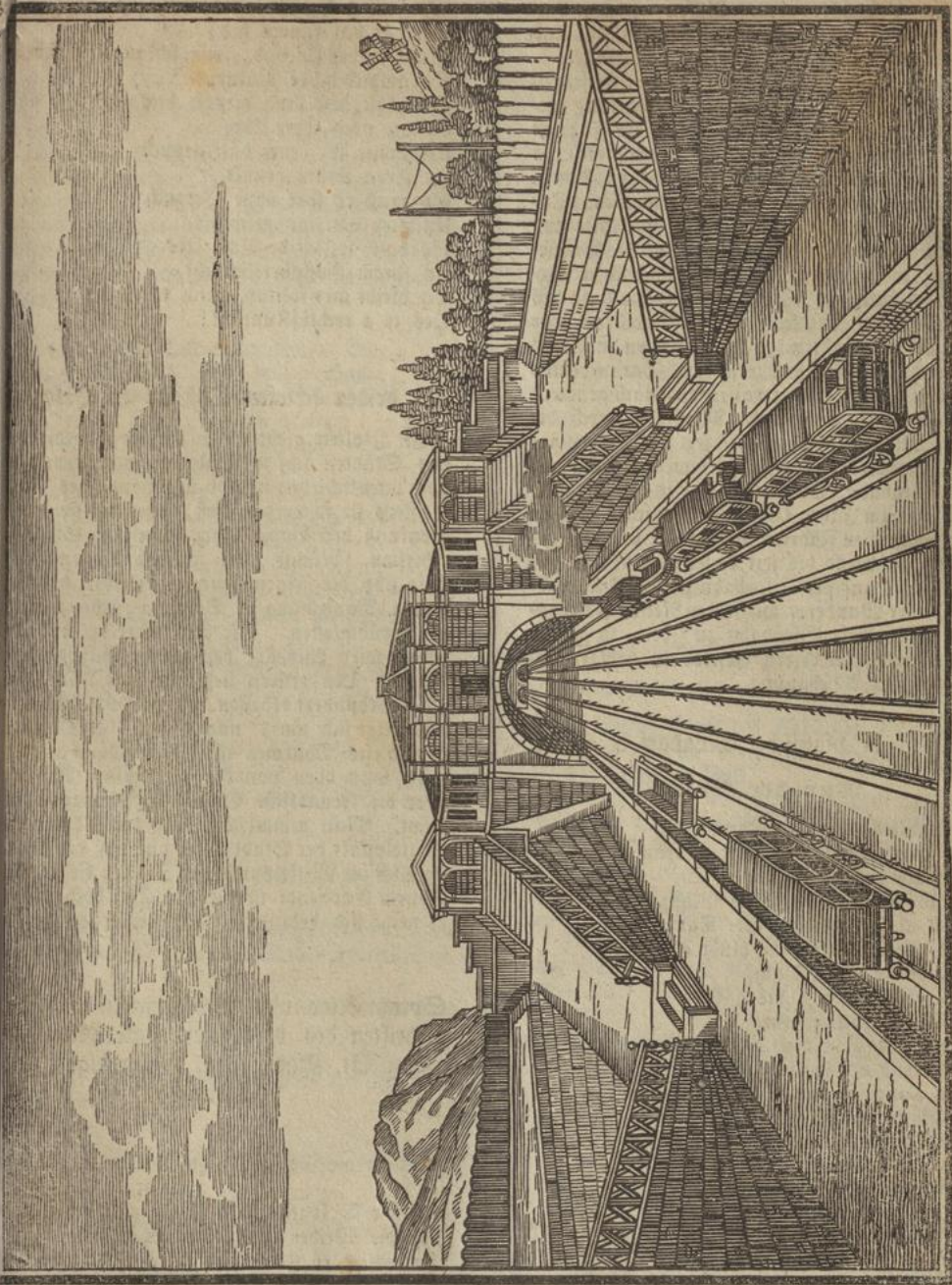
(Mit einer Abbildung dieser Bahn.)

Das Jahr 1842, lieber Leser, von dem die armen Menschenkinder bereits Abschied genommen haben, das hat diesen zwar viele Wohlthaten gesendet, aber auch Jammer und Unglück reichlich ausgesät. Vor Allem hat das feindliche Element des Feuers seine schreckliche Gewalt wieder kund gegeben, es haben sich wieder erwahrt die Worte des Dichters: „Furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft, im Hertritt auf der eignen Spur, die freie Tochter der Natur.“ Davon wird dich das Unglück welches sich Sonntags den 8. Mai auf der Eisenbahn zu Versaille zugetragen hat, lieber Leser, hinreichend überzeugen.

Der mächtige Franzosenkönig Ludwig XIV. wollte allgewaltig auf Erden herrschen, gleichsam wie der Allmächtige im Himmel; hart und schreckbar fühlte darum seinen Zorn, wer seinem Willen entgegenstand. Selbst die Natur sollte sich auf seinen Machtbefehl umwandeln und arme öde Gegenden in ein Paradies umzaubern. Begreiflich wurde ihr dabei nachgeholfen, der Kunst und des Gelbbentels der armen Untertanen nicht geschont. Alles wurde aufgegeben. So baute er sich sein Residenzschloß in Versaille, umgab dasselbe mit großen Anlagen und Lustgärten, verwendete Millionen, um zu Springbrunnen Bassins das Wasser herbeizuschaffen und in gehörige Bewegung zu bringen. Dieses war ihm denn auch gelungen und im höchsten Grade vergnügt sich der schaulustige Pariser jetzt immer noch daran, wenn in schönen Farbenbogen der Wasserstrahl bis zu einer unendlichen Höhe emporspringt. Der gegenwärtige König Ludwig Philipp, sparsamer denn sein Ahne, will jedoch nicht zu so eitlen Schauspielen so große Summen verschwenden, und beschränkt dieses Vergnügen darum in der Art, daß es jährlich nur einmal zum Besten gegeben wird. Im gegenwärtigen Jahre geschah solches Sonntags am 8. Mai. In großer Anzahl eilte die schaulustige Pariserwelt darum wieder nach Versaille. Vom frühen Morgen an waren die Maschinen auf der Eisenbahn in beständiger Thätigkeit und zu Tausenden

fuhrten nach den Lustgärten. Es wurde Abends 6 Uhr. Sie hatten sich satt gesehen und gedachten darum der Heimkehr. Sie alle aufzunehmen, dazu bedurfte es einer langen Reihe von Wagen und dreier Dampfmaschinen, die auf drei Lokomotiven dahin fuhrten. Kaum hatte der Zug die erste Zwischenstation unweit Meudon verlassen, als es eine schreckbare Unterbrechung gab — an der ersten Lokomotive war die Axt gebrochen und darum stand diese still. Die zweite überstürzt diese, im vollen Laufe. Flammen und Kohlen, siedendes Wasser und Dampf überschwenkten die Schienen, die Bahn, den Wagenzug, und dieser mit ungezügelter Kraft seinem fürchterlichen Schicksal zugeschleudert, fährt erschüttert, schwankend, pfeilschnell und mit offenen Augen mitten in die Verwüstung hinein. Die Wagen, neu angestrichen, und lastirt, fangen wie Strohfeuer von unten auf; ein Nu, so lodern die drei ersten hell empor. Die Unglücklichen die sich in den Wagen befanden können sich nicht einmal retten; die Thüren sind, wie überall an den Eisenbahnfuhrwerken, verschlossen, nur die Conducteurs besitzen die Schlüssel, und diese wurden gleichzeitig auch in die Gefahr hineingerissen. Zwei Stunden lang übte das Feuer seine zerstörende Gewalt aus, und verzehrte Alles was ihm nahe war, Wagen und Menschen; umsonst war das Hilferufen, das Jammergeschrei der Eingeschlossenen, keine Hilfe, keine Rettung war möglich; bereits nur einem Wunder verdanken die Geretteten die Erhaltung ihres Lebens, denn mehr als 40 Menschen verbrannten ganz, und gegen 150 wurden lebensgefährlich verwundet. Die wenigen Ueberreste der Verbrannten, die unkenntlich gewordenen Leichname und versenkten Gebeine wurden mit Zangen aus dem Feuer gerissen. Unter den Ueberresten fand man auch Trauringe von zwei Neuvermählten, die der Tod mitten aus den Träumen ihres bevorstehenden Glückes und ihres irdischen Himmels mit sich fortgerissen hatte. Zweimal hatte der erfahrene Seemann Dumont d'Urville die Welt umsegelt, ganz unbefangene Gewässer durchsteuert, zweimal an entlegenen feindlichen Küsten gescheitert, aber immer bestand er die Gefahr und rettete jedesmal sein Leben. Und jetzt, wo er so ganz sicher und gefahrlos sich glaubte, wurde es ihm geraubt, in den Armen seiner Gemahlin und seiner Tochter, welche mit ihm vom gleichen Schicksale ergriffen, nunmehr im Grabe zu

wurde Abends
 schen und go
 Sie alle auf
 langen Fische
 schienen, die
 aben, kann
 itation unwe
 schreife las
 Refomotte
 um hand die
 in vollen
 idendes Maß
 die Schienen,
 und dieser mit
 rlichen Schil
 ter, schwan
 Wagen mitten
 Wagen, neu
 wie Stroß
 so lodern die
 alischen die
 men sich nicht
 wie überall
 schlossen, nur
 el, und die
 fahr hinein
 das Feuer
 verzehrte
 Menschen;
 Sammerge
 Hülfe, keine
 einem Wun
 Erhaltung
 Menschen
 wurden so
 nigen Ueber
 etlich genor
 eine wurden
 fen. Unter
 arunge von
 mitten aus
 Glühes und
 fortgerissen
 e Seemann
 regelt, ganz
 yncimal an
 eiert, aber
 tte je des
 ganz sicher
 es ihm ge
 lin und lei
 m gleichen
 Grabe zu



Ansicht der Eisenbahn zu Verfaulle.

Mont-Parnasse ruhen. Rufen wir den Namen des Herrn: „o Herr, unerforschlich sind deine Wege, schreckbar sind deine Gerichte.“

Diese traurige Erfahrung führte indessen zu größerer Vorsicht, indem die Verwaltung dieser Eisenbahn die Geschwindigkeit der Fahrten verringerte, und zwischen die Lokomotive und die Personenwagen die Güterwagen hinein brachte, so daß in Hinkunft beim ähnlichen Unglücke den Menschen noch Zeit zur Rettung bleibt. Groß war die Trauer und die Bestürzung, welche dieses Unglück in Paris hervorgerufen hatte. In der ersten Aufwallung des Gefühls der Trauer und des Unwillens über das Unglück wollten die Kurzsichtigen zu Paris sogar die Eisenbahnen zerstören. Daran hätten sie aber sehr unrecht gethan, indem nach genauen Berechnungen weit mehr Menschen durch die gewöhnlichen Fuhrwerke bis jetzt zu Schaden gehen, verwundet oder getödtet werden, als auf der Eisenbahn. So wurden nur in den Straßen zu Paris im Jahre 1840 394 Menschen bei den herkömmlichen Fahrten verwundet und 14 getödtet, während bis jetzt dieses Unglück fast das einzige ist auf der Eisenbahn zu Versaille.

Da der Wanderer auf seinen Reisen Gelegenheit hatte diese Eisenbahn zu sehen, so gibt er seinen geehrten Lesern dieselbe in neugieriger Abbildung zur Anschauung.

Gedicht in pfälzischer Mundart v. Kobel.

Vun der Natur.

O Reichthum der Natur: —
So wart' aweil, s'is nit viel dran,
Gut ndr des Ding genauer an,
Es is mit all' dem viele Glanz
Doch alsfort nor der alte Tanz.
Geb' Acht a Persching blüht als roth
Und geel a Butterblum,
A Elefant wiegt nie a Loth,
A Esel is halt dumm;
Die Sunn gebt noch de alte Gang,
Grab wie vor hunnert Johr,
Der Taach is als im Summer lang,
De Böchl wachst kee Hojbr;
A Kerch' singt noch des nämlich Lied,
Als wie zu Adams Zeit,
Un singt's noch ohne Unterschied
Wie dort vor Vieh und Leut, —
Un do drum macht mer so a G'schrei
Un ruft: Wie reich, wie schee! —

Wär' nit a Schelmerei darbei,
Es thät bal anners geh;
Weescht aber Freund, wie schlaue sie's macht
Die goldich schnee Natur,
Sie zählt, wie lang mer se betracht'
Genau noch ihrer Uhr,
Un meent se, eener hätt genuch
In ihren Kram gegukt,
So muß er fort ohne Verzug
Un wird von ihr geschluckt,
So halt' se sich de Bußl frei
In ihrem Hoffabtsdunscht,
Do bleibt mer freilich ewich neu,
Des is a rechte! Kunttscht!

Die beiden schiefen Thürme in Bologna

In Italien giebt es in mehreren bedeutenden Städten schiefe Thürme, von denen es noch unentschieden ist, ob nur Laune des Baumeisters sie so werden ließ, oder ob sie durch Senkung des Bodens ihre sonderbare Stellung erhielten. Nächst dem schiefen Thurme von Pisa sind die gegenwärtigen, welche bei der Porta Navagnana in Bologna stehen, wohl die berühmtesten. Sie sind viereckig und der höhere wird Asinelli, der andere Garisendi genannt. Den erstern ließ Gemardo Asinelli im 12 Jahrhundert erbauen. Er ist 307 Fuß hoch und neigt sich um 5' nach Osten. Das Besteigen dieses Thurmes ist sehr mühsam, indem man oben von der herrlichsten Aussicht über die freundliche Ebene der Romagna belohnt. Man nimmt an, daß der Thurm in Mittelpunkt der Stadt liege, und daß die Stadt ziemlich im Mittelpunkt von Italien liegt. Der Thurm Garisendi ist nur 144 Fuß hoch, allein er neigt sich bedeutender als der erstere.

Sprichwörter und Redensarten aus den Schriften des berühmten Pater Abraham von St. Clara, einst Hofprediger zu Wien.

1.

Wenn die Geistlichen zu weltlichen Sachen rathen,
Und die Soldaten stets siedeln und braten,
Und die Weiber führen das Regiment,
So nimmt es selten ein gutes End.

2.

Ein Glaube ohne gute Werke ist eine Lampe ohne Del, ein Brunnen ohne Quelle, ein Kind ohne Zucht, ein Löwe ohne Stärke, ein Weinstock ohne Reben, ein Mensch ohne Leben.

3.

Der Himmel ist nicht für die Gänse erbaut, besonders, meine Jungfrauen, nicht für die Öffelgänse; besonders, ihr alten Weiber, nicht für die Schnattergänse; besonders, meine Stadtköfen, nicht für die Schneegänse; besonders, meine Käufer und Käufer, nicht für die wilden Gänse.

4.

Trau keinem Juden bei seinem Eid,
Trau keinem Wolf auf grüner Haid;
Trau keiner untergrabenen Stätte,
Und keinem Hunde an der Kette;
Bau auf keinen gefrorenen Fluß,
Und trau keinem Judasfuß;
Trau keinem Wetter im April
Und keinem Schwören in dem Spiel;
Trau keiner Raze bei ihrem Rosen,
Und keinem Diebe mit großen Hosen;
Trau keinem Bruder bei dem Zechen,
Und keinem Lügner bei seinem Versprechen.

5.

Wer wie ein Geier gelebt, wird nicht wie eine Taube sterben.

6.

Was mich nicht brennt, das blas ich nicht.

7.

Das Maul ist wie ein Gaul, beide haben einen Zaum von Nöthen.

8.

Unter der größ. en. Perücke ist oft der leerste Kopf.

9.

Wenn alle Narren Narrenkleider tragen müßten, würden viel neue Moden unterbleiben.

10.

Er suchte eine Gertraud und bekam eine Bärenhaut.

11.

Es ist kein ärgerer Schneider als der Ehrabschneider.

12.

Der Säufer ist wie der Himmel, alle Tage sternenvoll.

13.

Des Säufers Nase ist wie die Feiertage im Kalender.

14.

Der eifersüchtige Ehemann wünschte, die Seufzer seiner Frau hätten Schellen oder Glockel, wie die Schweizerkühe, damit er wüßte, wo sie hingienge.

15.

Die Tugend besteht, die Schönheit vergeht. Freilich wohl sind schön die rothen Wangen, aber nicht beständig; mit der Zeit werden sie einfallen, wie ein ausgepiffener Dudelsack. Freilich wohl ist schön eine weiße und gleichsam alabasterne Nase, aber nicht beständig; mit der Zeit wird ein alter Kalender drauß, worinnen stets feuchtes Wetter angutreffen ist. Freilich wohl ist schön ein korallener Mund, aber nicht beständig, mit der Zeit sieht er auch auß, wie eine gerupfte Blaumaise. Freilich wohl ist angenehm die schöne Gestalt, aber nicht beständig; sie geht mit der Zeit auch zu Trümmern, wie die alabasterne Büchse der Magdalena.

16.

Wer mit einem bösen Weibe muß ziehen
den Flug,
Der hat in seinem Hause Uebels genug.

Der geprellte Scheerenschleifer.

(Ein sich kürzlich zugetragenent Schwank.)

In einem Dorfe des badischen Oberlandes ereignete sich im verflossenen September folgender komischer Fall.

Die Schatten der Nacht wichen nach und nach den hinter den Allgauer Alpen sich zeigenden Strahlen der Sonne; die Gockelhähne krächten wetteifernd in ihren Gehöfen; da und dort knarrten die Fensterläden an den Wänden und die Stallthüren rauschten auf.

Dies unbeachtete Alltägliche wurde heute unterbrochen durch ein eintöniges: „Naa Uu! Naa Uu!“ Während dieses Geschrei's, dem die Hähne gerne augenblicklich Solo ließen, rauschte der untere Flügel eines Scheunenthorres auf und herausstürzte ein Individuum, dem man an den Haaren das Nachtquartier ansehen konnte. Es schien, die halbgeöffneten Augen seien nicht gewöhnt, in solcher Frühe sich mit den zornigen Neugierungen des Beobachters zu paaren. Die Hosen wurden mittelst eines Riemens über die rechte Schulter gehalten, während die andere Hand bemüht war, den Hauptknöpfen ihre Bestimmung anzuweisen.

Mit drohendem Blicke hüpfte er, Da die Füße das Unglück traf, noch nicht bekleidet zu sein) über den Kiesel weg, an den nahen Zaun; zog, unbeachtet er in Nesseln tappte, einen Prügel heraus, lief stracks dem etwa 20 Schritte entfernten Stalle des Wirthes zu und riß stolpernd die Thüre auf. — Jetzt erst erkannte ich ihn als den Tags zuvor angekommenen vagierenden Scheerenschleifer. —

„Ich will der, Gott sirof mich, Mores lehre, du groer Filtz du! Wie ischt des schou en Lärme un e Kräfteel, foi Mensch hot Ruha vor der, hon ich s' T. . . . s Name no e weng nucke welle und du Schindmähre brüelst, daß Diele zitteret“ — und jämmerlich schlug er bei diesem Morgengruße auf sein dastehendes Langohr los; je ärger der Ausbruch des Zorns in Worten war, desto gelinder mochten Haut, Fleisch und Knochen des armen Märtyrers werden, der vor Ueberraschung nicht einen ordentlichen Ton auszustößen im Stande war.

So eben sollte die zweite Tracht des ungewöhnlichen Frühstückes aus der linken Hand des Prügelsnden den Anfang nehmen, als der Hausknecht herbei rannte und ihm das gefährliche Instrument entriß. „Wa git's denn da binn scho so frühe? Wa schlafst des Thier so unvernünftig du Rarr du? Lohschet es riebig, was sott es denn scho thauha?“

„Was härt er thau! fräug no!“ — „Schreit er nit de ganze Morge an uninem, as is hört is Rouchbera Fuetterkammer ghairt hau!“

Dem Knecht gieng ein Licht auf. —

„Nie, euen Esel hot nit gschraue. —

„Bas,“ fällt ihm jener über's Maul, „Buab, moinste ich woiß nit, wie main Esel schruut, und bounen huit schou siebel'halb Jaur.“ —

„No lond me es saige und bschreime numme!“ soat der Konrad, und sein schallendes Gelächter ließ ihn fast nicht mehr zu Worten kommen, endlich wurde Meister Drehbich durch Folgendes ins Reine gebracht:

Neben dem Stalle war eine Synagoge. Vor 2 Tagen hatten die getreuen Anhänger des Talmud ihr 5602tes Neujahr. Einige nachfolgende Tage versammeln sie sich vor Tagesanbruch, was gerade an diesem verbängnißvollen Morgen der Fall war. Zum Schlusse der Ceremonien wird ein Hörnchen im verkleinerten Maaßstabe der syrischen oder Jerichoer Posaunen, das „Moseshörnli“ genannt, geblasen, was diese oben erwähnten freilich sehr täuschenden Töne verursachte. —

Der Betrogene sah nun beim Licht. Allgegen das arme Thier ausgestoßenen Flüchprallten in höherem Grade auf die täuschenden Rubestörer über, die Begleitung dieser vorigen Flüche aber leider nicht; sie saß zu tief in dem Fleisch und der Haut, sogar in den Knochen des unschuldigen Esels.

Der Scheerenschleifer steckte seinem nunmehr armselig hinkenden Gefährten eine doppelte Portion Heu auf und stieß seinen Zorn vollends an einem Glase Kartoffelschnapps aus.

Der getäuschte Schmied.

Erst kürzlich da hat sich ein Vorfall ergeben, Der merkwürdig bleibt, so lange wir leben: Denn wen man wohl zwinget mit solchem Bescheid,

Wie folgender ist, der thut uns sehr leid.

In einer Gemeinde — wir wollen's nicht nennen, Sonst würde sie jeder von vornberein kennen, Doch rathe der Leser: Es wachset im Wald, Wie die Gemeinde sich nennt — errathen ist's bald.

Dort wohnt ein Schmied, wie wir lassen uns sagen,

Der bei der Prozeßion den Herrgott muß tragen,

Dies that er bis jezo, — nun wollt' er nicht mehr, Er stemmte und spreizte und sträubte sich sehr.

Da riethen die Bürger wohl hin und wohl wieder, Der Schrecken fuhr ihnen auch stark in die Glieder;

Doch endlich sie's fanden: „So muß es wohl geh'n,

Ob er ihn nicht tragen will wollen wir seh'n.“

Dann stellten dem Schmied sie — es ist zum Entzügen —

Den Herrgott vor's Haus; wie er sich ließ blifen,

Da riefen sie alle: „Weißt nicht, wa es ist Brauch? —

„Weil du die Geiß annahmst, so hüt sie auch!“

Der gute Schmied dachte: „Was soll ich nur machen,

„Dies sind so fatale, so kritische Sachen,

„Ich muß ihn wohl tragen, ich muß es wohl thun,

„Sonst lassen sie mich ja im Haus nimmer ruh'n.“

Beim Guk! nicht glaub' ich's, daß so es
kann' geben,
Und daß sich das Blättchen auf die Art
kann' drehen;
Als Stiftungsverrechner, wie ich es wohl
bin,
Kam solcher Gedanke mir nie in den Sinn."

Leben und Tod des Herzogs von Orleans,
eb. den 3. September 1810, gest. den
13. Juli 1842.

König Ludwig Philipp von Frankreich, von
dem, lieber Leser! der Wanderer dir schon
inmal erzählte, hat in der neuesten Zeit eine
sehr harte Prüfung bestanden, indem das Un-
glück ihm seinen ältesten Sohn, der zum Thron
Frankreichs bestimmt war, mitten in der Blüthe
er Jahre, geraubt hat.

Ferdinand Philipp Ludwig Heinrich Joseph,
Herzog von Orleans, so hieß derselbe, war
geboren am 3. September 1810 zu Palermo
in Sizilien, zur Zeit, da sein Vater Ludwig
Philipp und die Mutter Maria Amalia, Tocht-
er Ferdinands IV. Königs von Sizilien, ge-
nöthigt waren, fern vom heimatlichen Boden
in fremden Lande zu leben. Letzteres dauerte
nach der Geburt des Prinzen noch 4 Jahre
lang, denn erst auf den Monat August im
Jahre 1814 hat die Vorsehung ihre Rückkehr
beschlossen. Schon damals gab der Prinz einen
aufgeweckten hellen Geist zu erkennen. Denn
als sein Vater ihn dem damaligen König Lud-
wig XVIII. vorstellte und derselbe bemerkte:

"Was werden wir denn aus diesem hübschen
Jungen machen," so erwiderte er mit kindlich
festem Tone: "Ich muß Soldat werden, wie
mein Vater." "Wie, du kleiner Haudegen, was
willst du denn mit einem Säbel anfangen, der
größer ist als du?" "Ich werde ihn mit beiden
Händen halten bis ich größer bin," war seine
Antwort. Im folgenden Jahre theilte der Sohn
die zweite Verbannung mit seinem Vater; denn
Napoleon war von der Insel Elba zurückgekehrt
und der König Ludwig XVIII. mußte sich mit
seinem ganzen Hause flüchten. Doch diese Flucht
war nicht von langer Dauer; schon zu Anfang
des Jahres 1816 kehrte der damalige Herzog
von Orleans mit seiner Familie wieder aus
England nach Frankreich zurück. In Erziehung
seiner Kinder, so wie in allen Lebensverhältnis-

sen zeigte der Vater Ludwig Philipp hohe Ein-
sicht und Verstand. Demgemäß sandte er seine
Kinder in öffentliche Schulen, seinen älte-
sten Sohn in das Collegium Heinrichs IV.
Dasselbst wetteiferte er im Streben nach Wis-
senschaften und Bildung mit den einfachsten
Bürgersöhnen und nahm bei den großen öffent-
lichen Prüfungen mehrmals, so wie seine glücklichen
bürgerlichen Mitbewerber, die Preise aus den
Händen der Lehrer in Empfang. Darüber freu-
ten sich selbst alle seine Mitschüler, weil er
solche verdiente, ein gar gutes Gemüth hatte
und der Fürstensohn gegen sie sehr freundlich
und liebevoll war.

"D' Orleans, in Hinkunft werd' ich dich
nicht mehr verhindern können, der erste zu sein,"
sagte ihm eines Tages, die Thränen im Auge,
ein Mitschüler, der dem Prinzen in der vierten
Klasse die ersten Plätze und zuweilen mit Erfolg
streitig gemacht hatte. "Warum nicht, mein
Freund! war die Antwort. Wir führen ja mit
einander einen gleichen und ehrenvollen Kampf,
ob Sieger oder Besiegte, du bist mir lieb und bleibst
mein Kamerad." "Du mir auch, allein ich
muß abtreten; denn mein armer Vater kann
das Kostgeld nicht mehr aufbringen." "Du
wirst deine Studium vollenden, erwiderte er
ihm; mein Taschengeld kann hinreichen, deine
Kost zu bezahlen. Denn wie möcht' ich es besser
verwenden, als wenn ich mir hier einen Mit-
schüler erhalte, dessen Anstrengungen ich einzig
meinen Erfolg zu verdanken habe." So blieb
der arme Mitschüler in der Anstalt, vollendete
seine Studien durch die gütige Unterstützung
des Prinzen. In seinem 18. Jahre, nachdem er
in den Wissenschaften und in den vornehmsten
Sprachen Europas schöne Kenntnisse und Fert-
igkeiten erworben hatte, machte der Prinz mit
dem Vater eine Reise nach England und Schott-
land und wurde bei seiner Rückkehr nach Frank-
reich zum Obersten des ersten Husarenregimen-
tes ernannt. Dieses war im Jahr 1829. In
Frankreich herrschte damals eine dumpfe Stim-
mung und am politischen Himmel sah es daselbst
sehr umwölkt und trüb aus, wie vor einem
Gewitter. Dieses brach wirklich aus in den
bekanntesten letzten Tagen des Monats Juli 1830.
Als sein Vater Ludwig Philipp darauf den
französischen Königsthron bestiegen hatte und
der Prinz selbst unter dem Titel "Herzog von
Orleans" zum Kronprinzen erhoben wurde, so
zog er an der Spitze eines Theiles der Truppen
den Belgiern zu Hilfe. Eine schöne Sendung

wurde ihm später zu Theil, da die Seidenfabrikarbeiter zu Lyon, im Uebermaaß des Mangels und der Noth, zu den Waffen gegriffen und einen fürchterlichen Aufstand erhoben hatten. Nur mit großem Verluste und mit vielem Blute wurde derselbe gedämpft. Zur Beruhigung der Gemüther reiste dann der Prinz nach dem Auftrage seines Vaters nach Lyon, verschaffte den Arbeitern Brod und Beschäftigung; den verirrtten Unglücklichen eine milde, schonende Behandlung, und war so bemüht die tiefen Wunden zu heilen. Als die verheerende Seuche Cholera die Hauptstadt Frankreichs heimgesucht hatte, täglich hunderte von Opfern hinraffte, da sah man den mutigen Königssohn oft in dem Krankenhause Hôtel dieu, wo er alle Säle durchwanderte und den Kranken Worte des Trostes und der Ermuthigung spendete, unbekümmert um eigene Gesundheit und sein Leben, das er der größten Gefahr dadurch aussetzte. Denselben Muth zeigte er bei der Belagerung der Citabelle von Antwerpen, welche die Holländer noch inne hatten. Als die Franzosen diese erstürmen wollten, da eröffnete der Herzog von Orleans selbst mit 4500 Mann die Laufgräben, wich keinen Augenblick zurück, obwohl der Ort gleich einem wahren Vulkane, nach dem Ausdrücke eines Augenzeugen, glich, das Feuer aus allen Mündungen der vielen Kanonen von den Belagerten auf den Feind ausgegossen wurde, und man jeden Augenblick Leichen und verstümmelte Körper an ihm vorbeistrug. Mitten unter dem Kugelregen bewies er einen Muth, eine Kaltblütigkeit, wie man sie nur sonst bei den in 100 Schlachten ergrauten Soldaten wahrnimmt. Antwerpen hatte sich ergeben und der junge Herzog war wieder nach Paris zurückgekehrt, wo neue Gefahren seiner warteten. Denn es brach daselbst ein Aufstand aus, und französische Kugeln bedrohten das Leben des Prinzen, welches feindliche geschont hatten. Ein Jahr nachher machte er mit Marschall Clausel den Feldzug in Afrika nach Masfara mit. Eine Krankheit rief ihn jedoch von diesem Schauplatze bald wieder nach Frankreich zurück. Im Jahre 1836 unternahm er eine Reise an die Höfe von Deutschland, und knüpfte eine Verbindung an mit der Prinzessin Helena von Mecklenburg-Schwerin, die er im folgenden Jahre ehelichte. Die Freuden der hochzeitlichen Feste wurden durch ein großes Unglück getrübt. Auf dem Marsfelde, wo ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte, hatte sich

die Menschenmasse beim Ausgange desselben dermaßen eingengt, daß man keinen Schritt vorwärts thun konnte. Von allen Seiten ward Jammergeschrei gehöret. Männer, Frauen und Kinder wurden zu Tod gedrückt und zermalmt, und der Schauplatz der Freude wurde die Leichenstätte von 20 Leichen. Tief betrübt über diesen unglücklichen Vorfalle, gab er dann der Stadtbehörde, welche ihre Freude über die Hochzeit durch einen Ball zur Ehre der Neuvermählten ausdrücken wollten, zur Antwort: „Meine Herrn, wo so viele Familien unsertwegen in Trauer versetzt sind, da können weder ich noch meine Frau an der uns zugebachten Festlichkeit Theil nehmen.“ Dabei setzte er denen, die durch dieses traurige Ereigniß Wittwen und Waisen wurden, Jahrgelder aus. Als die Kammer ihm eine jährliche Rente von einer Million Franken zugesichert hatte, schenkte er sogleich in die Sparkassen der Hauptstädte 162,000 Frank. für ausgezeichnete Schulkinder und noch 350,000 Franken für andere wohlthätige Zwecke. Im Jahr 1839 ärnnete er abermals Ruhm ein durch seinen zweiten Feldzug in Afrika. In allen Lebensverhältnissen bewährte sich die edle Gesinnung und das reine Gemüth, so wie die ausgezeichneten Geistesgaben des Herzogs, darum baute Frankreich große Hoffnungen auf diesen Erben seines Königsthrons, und lebte in freudiger Erwartung auf die zukünftigen Tage, als Mittwoch den 13. Juli 1842 die Schreckensnachricht sich verbreitete: „der Herzog von Orleans ist todt.“ Der Prinz wollte nämlich an diesem Tage nach Saint-Dmer abreisen und vorher noch zu Neuilly bei seinen Eltern Abschied nehmen. Er fuhr auf einem vierrädrigen Kabriolet. Vor der Porte Maillot angekommen, wurde das Pferd scheu, auf dem ein Reitknecht saß, und brach in Galopp aus. Der Prinz, welches geschah, setzte den Fuß auf den Rutschtritt, der nahe bis auf den Boden reichte, und sprang auf die Erde, was eine heftige Hirnerschütterung und Verrenkung des Rückgrates herbeiführte; eine Minute hielt er sich noch aufrecht, dann fiel er bestig mit dem Gesichte zu Boden. Ein Arbeiter und ein Municipalgardist brachten ihn in das Haus des Spezereikrämers Cordier. Daselbst wurde alle ärztliche Hülfe versucht, aber leider, ganz erfolglos. Indessen eilten die unglücklichen Eltern aus Neuilly herbei; leider schwand bald jeder Funke von Hoffnung auf Lebensrettung dahin. Um halb 5 Uhr Abends

Job, der Prinz seine Seele Gott zurück in den Armen seines königlichen Vaters, unter den Segnungen der Priester seiner Religion und unter den brennenden Thränen seiner tiefgepeugten Mutter. Ach! rief diese aus, welch schreckliches Unglück für Frankreich! Dies wird die letzte aber grausame Prüfung sein, sagte Ludwig Philipp zum Marschall Gerard, der ihm nur mit einem krampfartigen Schluchzen antworten konnte. Die sterbliche Hülle des Prinzen wurde alsdann auf einer Bahre nach der Schloßkapelle nach Neuilly gebracht. Die Mutter folgte hinter derselben zu Fuß; eine Compagnie von dem Regimente, welches dem geliebten Kronprinzen auf den Höhen von Montzaia in Afrika gefolgt waren, hatten die besklagenswerthe Ehre, ihn nunmehr zum Grabe zu geleiten. Seine Hülle ruht nun in der Familiengruft zu Dreux. Dieser Schlag, sagte der König gefaßt, soll unser Vertrauen auf die Zukunft nicht erschüttern, wir werden alle Schwierigkeiten übersteigen. Dazu verleibe ihm der Herr aller Thronen und Herrlichkeiten, der die Schicksale der Könige so wie der armen Bettler zum Guten lenkt, Weisheit und Kraft!

Menschen und Vögel.

Folgende sind die Vögel, deren Eigenschaften auf den Menschen übertragen zu werden pflegen, als: der Mensch ist stolz wie Adler und Eruthähne; scharfsichtig wie der Falke; geschwätzig wie Staar und Elster; er singt wie Lerche und Nachtigall; kräht wie ein Hahn; ist gespreizt wie ein Storch; zärtlich wie die Taube oder der Pelikan; eitel wie der Pfau; gefräßig wie der Strauß; verbuhlt und streitsüchtig wie der Auerhahn; nachplappernd wie die Henne und der Papagei; blind wie die Henne und der Fink; schnell wie die Schwalbe; locker wie der Reiffig; rothhäutig wie das Rebhuhn; genähsig wie der Sperling; dumm wie die Gans, Gimpel und Rohrdommel; watschelnd wie die Ente; aufgeblasen wie der Kasabu; niedrig wie der Kolibri; humoristisch wie der Spottvogel; treu wie die Inseparabiles; neugierig und dummdreist wie die Meise; stinkend wie der Wiedehopf; schläfrig wie Gule und Uhu. — Außerdem gibt es noch unter den Menschen Vögel, die in keinem ornithologischen Systeme vorkommen; so der lustige

Vogel, der aber höchstens in den Schuldburnn wandert, während der Salgenvogel nicht selten in den Lüften zappelt. Gemeines Lumpenpack und schlechtes Volk wird mit dem Gattungsnamen »Rabenvieh« bezeichnet.

Ein deutscher Kammerherr, mit dem Kammerherrnschlüssel am Kleide, gieng in Pyrmont auf der Promenade. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe, der noch nie etwas von einem Kammerherrn, noch weniger von seinem Schlüssel gehört haben mochte, gieng hinter ihm her. Er betrachtete lange Zeit den Schlüssel mit Bewunderung. Da er durchaus den Zweck desselben nicht zu errathen im Stande war, so glaubte er steif und fest, daß sich jemand den Spaß gemacht habe, ihm denselben anzubesteln. Voll Gutmüthigkeit rief er endlich dem Kammerherrn zu: »Herre! Sehebben em 'nen Schabernack angeduhn.«

Ein Mittel für's kalte Fieber.

Ein kräftiger Schmiedegesell hatte das kalte Fieber und ließ sich von einem eben nicht sehr pfiffigen Arzte behandeln, dessen Mittel nicht anschlagen wollten. Derselbe hatte ihm den Genuß aller schwerverdaulichen und fetten Speisen untersagt. Mehrere Wochen hatte der Kranke nach den Regeln seines Arztes sich gehalten, da ward ihm dieß klägliche Leben langweilig und er beschloß in den Tag hineinzuleben ohne Rücksicht auf sein Fieber. Er machte den Anfang damit, daß er sein Leibgericht, Schweinefleisch mit Knöpfen und Sauertraut, bei seiner Wirthin bestellte, sich dick und voll aß und darauf einige Schnäpse setzte. Sein kräftiger Körper ertrug die ihm gemachte starke Zumuthung, anstatt heftiger zu werden, blieb das Fieber von Stund an aus. Als der Arzt seinen Patienten wieder besuchte, lachte dieser ihn und seine Kunst aus und sagte ihm, wie er sich durch Schweinefleisch mit Knöpfen und Sauertraut und einigen Schnäpsen allen Arzten zum Troz curirt habe. Der Arzt schützelte den Kopf, befühlte den Puls des Schmiedegesellen und überzeugte sich mit Widerstreben, daß der Kerl wirklich gesund sei. Er gieng, nachdem er sich über alle näheren Umstände genau unterrichtet hatte, nachdenklich nach Hause, seufzte über die Unzuverlässigkeit seiner Wissen-

schaft und trug die gemachte Erfahrung in sein Notizbuch: „Schweinefleisch mit Knöpfen und Sauerkraut, worauf eine starke Dosis Branntwein zu nehmen, ist gut für's kalte Fieber.“ Einige Zeit nachher kam wieder ein Fieberfranker zu dem Arzte und bat ihn um ein Mittel. Der Kranke war ein dürtiger, ausgemagerter Schneidergesell. Voll sicherer Zuversicht auf seine jüngste Erfahrung verordnete der Arzt dem Kranken das Mittel, welches bei dem Schmiede so gute Dienste gethan hatte. Der Schneider gehorchte, nahm es und — starb. Da notierte der vorsichtige Arzt in sein Notizbuch zu dem trefflichen Recept: „NB. hilft nur Schmieden: Schneider sterben dran.“

Eine alte Frau, deren Sohn Soldat geworden war, erhielt von demselben nach Verlauf eines Jahres den ersten Brief. Da sie ihn aber nicht lesen konnte, so bat sie einen Nachbar, ihr den Brief vorzulesen. Dieser war dazu bereit, öffnete den Brief und fieng an zu lesen: „Liebe Mutter!“ — Hier hielt der Lesende inne und mußte, da die Handschrift sehr schlecht war, den Anfang des Briefes erst entziffern und stotterte daher bei den ersten Worten ein wenig. — „Ja, ja!“ rief die Alte freudig aus, „der Brief ist von meinem armen Gottlieb, denn er stotterte schon immer, als er noch zu Hause war.“

Einst kam ein Oesterreicher zu einem Arzte. „Doctor,“ sagte er „i kann nit schlafen.“ — „Nehmen sie Bäder,“ versetzte dieser. Der Oesterreicher entfernte sich und nahm Bäder. Acht Tage später kam er wieder. „Doctor,“ wiederholte er, „i kann nit schlafen.“ — „Ich gebe Ihnen was,“ versetzte der Arzt und verschrieb ihm Opium, das der geduldige Patient auch verschluckte. — Acht Tage später kam er wieder. „Doctor, i kann nit schlafen!“ — „Aber haben Sie denn Bäder genommen?“ — „Ja.“ — „Auch das, was ich verschrieben?“ — „Ja.“ — „Zum Teufel aber auch, was haben Sie denn?“ — „I hoab Woanzen,“ versetzte kalt der Oesterreicher.

Testament eines Advokaten.

Meinen Reichthum verdank ich der klugen Zahl,
Die gern prozessirt bis zum Grabe;

Drum vermach' ich all' meine Habe
Hiermit — dem Narrenspital.

Alte Sprüche und Räthsel.

1.

Alle Jungfrauen sind meine Kinder,
Alle meine Söhne sind Sünder,
Und alle, die es noch werden,
Rückwärts bin ich der Gruß für Himmel und Erden.

‘aaz ‘va

2.

Kommt Kunst gegangen für ein Haus,
Man sagt: der Wirth sei gegangen aus;
Kommt Weisheit gegangen dafür,
So find't sie zugeschlossen die Thür;
Kommt Zucht und Ehr in solcher Maß,
Sie müssen wieder fort gehn ihr Straß;
Kommt Lieb' und Treu, wär' gern ein,
So will Niemand ihr Portner sein;
Kommt Wahrheit auch und klopfet an,
Sie müßt' lang vor der Thüre stan;
Kommt Gerechtigkeit auch ans Thor,
So findet sie einen Riegel vor;
Kommt aber der Pfening geloffen,
Sind Thür und Thor ihm allzeit offen.

3.

Ein Wunderding hab ich vernommen,
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land
gekomen;

Zumal schön und sauberlich
Doch keiner dem andern glich;
Sie haben aller Ding kein Gebrechen,
Als daß sie kein Wort können sprechen;
Und so man sie soll verstan,
Müssen sie fünf Dolmetscher han;
Sie sind der Welt ein großer Hort,
Nun rathe und sprich ein vernünftig Wort.

‘D & K uazv maq ppu — azmvjgja —
uazvja q qun — azmvjgja — juvuajua 87

4.

Zwölf gehen ein in ein Haus,
Eils gehen wieder heraus;
Der Zwölfte kann nicht dafür,
Als nur bei geschlossener Thür.

juvuaz 27

5.

Der Schatz, der mir am liebsten ist,
Der ist im Keller unten,
Er hat ein hölzernes Köflein an,
Und ist mit Reis gebunden.

6.

Ehrlich und arm,
Dabei zwei gesunde Arm;
Pfißig und Gold im Schrein,
Dabei im Gewissen nicht rein;
Jud oder Christ —
Wähle was besser ist.

6.

Schöne Maid!
Was verdorben ist und verschniegelt,
Ist nicht gleich wieder glatt gebügelt!
Wenn der Reid brennte wie das Feuer,
Wär' das Holz nicht halb so theuer.

7.

Einst war ich noch nicht auf der Welt,
Und darum auch für alles Geld
Für alle Schätze nicht zu haben;
Da gab ein Knecht mich seinem Herrn,
Und hatte mich doch selber gern
Befessen unter allen Gaben.
Nun rather einmal, Leser, was ist das,
Was er dem Herren gab und selbst doch nie besaß?
(Die Auflösung folgt nächstes Jahr.)

Mittel zur Vertilgung der Hühneraugen.

Es weiß Mancher, wo ihn der Schuh drückt
und nicht, wie er sich helfen soll. Die Hühner-
augen nun, auch Leichdornen genannt, schafft
man sich am besten so vom Halse oder vielmehr
vom Fuße: Man steckt eine Stiefnadel in die
Mitte des Leichdorns, so weit, als es ohne
Schmerzen möglich ist, hält den obern, krumm-
gebogenen Theil in ein Licht, bis die Hitze der
Nadel schmerzt, zieht dann den Fuß zurück, wie-
derholt dieß drei- bis viermal und schafft am
folgenden Morgen die durch das Brennen ent-
standene hornartige Masse fort. Man wieder-
hole es, wenn das eine Mal nicht genügt; das
befreit ganz sicher von allem Schuh- und Stief-
eldrufe.

Lederwerk wasserdicht zu machen.

Ein Pfund Schweinefett geschmolzen, 1 Pfd.
Gummi-Elastikum klein geschnitten und in das
Fett gethan, bis es aufgelöst ist; dann $\frac{1}{2}$ Pfd.
Berger Leberthran hinzugefügt, und die ganze
Masse gut gerührt. Das Leder wird zuerst mit
lauem Wasser mittelst eines Lappens überstri-
chen, damit es weich und biegsam werde; als-
dann läßt man es trocken werden und über-
streicht es in der Wärme mit der geschmolzenen
Masse. Die Wische gibt dem Leder, nachdem
man diese Auflösung mehrere Stunden hat
einziehen lassen, allen Glanz sogleich wieder,
und kann trotz aller äzenden Säuren nicht mehr
nachtheilig einwirken; Wagenverdecke, Pferde-
geschirre, Reisekoffer, Fußbekleidungen &c. &c.
werden weich und wasserdicht bleiben.

Nachtrag zum Jahrmärtsverzeichnis.

Engen. Außer den schon bestehenden 6 Krämer-
und Viehmärkten werden noch weitere 5
Schwein- und Viehmärkte alle Jahre abge-
halten, und zwar: 1. am Montag nach dem
Palmsonntage; 2. an Maria Helmsuchung,
und wenn Helmsuchung auf einen Sonntag
fällt, am Montag darauf; 3. am ersten Mon-
tag im Monat August; 4. am zweiten Mon-
tag im Monat Oktober; 5. am St. Johan-
nistage im Monat Dezember.

Singen hält Krämer und Viehmärkte: 1. am
ersten Montag im Monat Juni; 2. am Don-
nerstag nach Maria Geburt; 3. am Montag
vor Martini. Fällt einer dieser Märkte auf
einen Feiertag, so wird er 8 Tage später
gehalten.

Stein im Aargau hält folgende Jahr- u. Vieh-
märkte: 1. am zweiten Montag vor Fast-
nacht; 2. am ersten Montag nach dem wei-
ßen Sonntag. 3. am dritten Dienstag im
Oktober.

Auflösung der Räthsel in diesem Kalender.

1) Der König von Preußen, der ist und
bleibt im Besitz der Marken. 2) Wenn man
sie ist. 3) Den Bewohner der Wüste. 4)
Das D, es hält oft Roß und Wagen auf.
5) Die Schlittschuhe. 6) Der am 29. Febr.
geboren wurde. 7) Weil ihm der Strick zum
Stehen zu kurz ist.

Alte Bauernregeln.

Januar.

Im Januar viel Regen, wenig Schnee,
Thut Bergen, Thälern und Bäumen weh.

Januar warm, o daß Gott erbarm!
Nebel im Januar
Macht ein naß Frühjahr.

Taglänge:

Am Neujahr um einen Hahnen-
schritt,
Am heil. Dreikönig um einen Hir-
schensprung,
An Sebastian um eine ganze Stund,
An Maria Lichtmes merkt man erst
was drum.

Hornung.

Ein kurzer Hornung ist ein Lauerer.
Wenn's im Hornung nicht recht
wintert, so kommt Kälte an
Ostern.

Petri Stuhlfeier kalt,
Die Kält' noch länger halt.
St. Dorothee
Gibt den meisten Schnee.
Roman hell und klar,
Bedeutet gutes Jahr.

März.

Märzenschnee
Thut den Früchten weh.
Feuchter März
Ist der Bauern Schmerz.
So viel Nebel im März,
So viel Regen im Sommer.
An Gregori muß der Bauer mit
der Saat ins Feld.

Gertraud ist die erste Gärtnerin.
Wenns am Josephstag schön ist,
so gibts ein gutes Jahr.
Werden die Nebel nach Maria
Verföndigung aufgezoogen, so
schadet ihnen kein Frost.

April.

Aprilenschnee düngert,
Märzenschnee frist.
Aprilregen — großer Regen.
Trockner April,
Nicht der Bauern Will.
Pilatus wandelt nicht aus der Kirch',
Er richtet zuvor einen Lärm an.

Mai.

Trockner Mai — dürres Jahr.
Kühler Mai — viel Stroh und Hen.
Pancraz und Urban ohne Regen,
Folgt großer Weinsegen.
Früher Donner — später Hunger.

Juni.

Brachmonat naß,
Leert Scheunen und Faß.
Nordwind im Brachmond,
Bringt Korn ins Land.
Vor Johanns muß man um Re-
gen bitten, nach Johanns kommt
er von selbst.
Wenns am St. Peterstag regnet,
so müssen die Väder doppelt
Wasser und einfach Mehl tragen.
Wenns trocken ist, tragen sie ein-
fach Wasser und doppelt Mehl.

Juli.

Wie der Juli, so der Januar.
Wer nicht geht mit dem Rechen,
Wenn die Fliegen und Bremsen
stehen,
Muß im Winter gehen mit dem
Strohseil,
Und fragen: Hat Niemand Hen
fell?

Wenn die Mutter Gottes im Re-
gen übers Gebirg geht, muß sie
im Regen wieder zurück.
Hundstage klar — gutes Jahr.

August.

Wie der August, so der Februar.
Hbhenrauch im Sommer, deutet
meist auf strengen Winter.
Nach Laurenti wächst das Holz nicht
mehr.
Gewitter die nach Bartholomäi
kommen, werden meist heftig.

September.

Wie der September, so der März.
Auf warmen Herbst folgt meist lan-
ger Nachwinter.
Was der August nicht kocht, wird
der September nicht braten.
Ist der Herbst warm, hell und klar,
so ist ein fruchtbar Jahr zu hoffen.

Oktober.

Warmer Oktober, kalter Februar.
Wie's im Oktober wittert, so im
nächsten März.
Viel Nebel im Herbst deuten auf
schneereichen Winter.
Heller Herbst, windiger Winter.
Wenn St. Gallus die Büttten
trägt, ist's ein schlechtes Zeichen
für den Wein.

November.

Wie der November, so der darauf
folgende März.
Am ersten November haue einen
Spahn aus einer Buche, ist er
trocken, so wird der Winter kalt
und hart, ist er naß, so wird
der Winter feucht.
Der Andrái Schnee
Thut den Kernen weh.

Dezember.

Nässe schadet der Saat mehr vor,
als nach Weihnachten.
Weihnachten naß, gibt leere Spei-
cher und Faß.
Weihnachten klar,
Gutes Weinjahr.

Allgemeine Regeln.

Säe Korn Negidli,
Haber, Gerste Benedikti,
Säe Flach und Hauf Urbani,
Wicken, Rüben Kislani,
Witi Kraut,
Erbisen Georgi,
Linsen Philipp Jakobli,
Grab' Rüben Vincuba Petri,
Schneid' Kraut Simon und Judá,
Fang Wachteln Bartholomäi,
Heiz warm Natall Domini,
Iß Lammbraten Blasli,
Guten Haring Deull mei,
Trink Wein per Circulum Anni.

„Hab' ich“ ist besser als „Hätt' ich.“

Die Franzosen erzählen von einem Milchmädchen, das große Pläne machte, worüber sie verlor, was sie hatte. Man übersezte den leinen Schwank und vergaß, daß er deutschen Ursprungs ist; da wollen wir denn also, mit gutem Recht, deutsches Eigenthum in Anspruch nehmen, indem wir die altdeutsche Erzählung hier mittheilen.

Eine Bauers Wittwe hatte nur eine einzige Henne, denn sie wußte bei Lebzeiten ihres Mannes nicht zu wirthschaften. Diese Henne legte ihr alle Tage ein Ei; sie sammelte derselben so viel, bis sie meinte, für drei Groschen zu haben, nahm sie in ein Körblein und zog damit zu Markt. Unterwegs fielen ihr allerlei Gedanken ein; unter Anderm machte sie sich folgende Rechnung: „Siehe“, sprach sie bei sich selbst, „du lösest auf dem Markte drei Groschen. Dafür willst du zwei Leg-Hennen kaufen. Diese zwei, sammt der einen, die du schon hast, legen dir in so viel Tagen so viel Eier; wenn du die verkaufst, willst du noch drei Hennen kaufen; das Uebrige ist schon Gewinn. Nun hast du sechs Hennen, die legen dir in einem Monat so viel Eier; die willst du verkaufen, (kannst dennoch wohl zuweilen ein halbes essen) und das Geld zusammenlegen. Also kannst du Nutz haben von den Hennen: die alten, so nicht mehr legen, verkaufst du, das ist Eins; die jungen legen dir Eier: das ist das Andere; sie brüten die Jungen aus, die du zum Theil ziehen und den Haufen mehr, zum Theil verkaufen und Geld daraus machen kannst: das ist das Dritte; auch kannst du sie rupfen wie die Gänse, das ist das Vierte. Aus dem zusammengelegten Geld willst du darnach etliche Gänse kaufen; die tragen dir auch Nutzen, mit Eiern, mit Jungen, mit Federn. Also hast du Nutzen von Hennen und Gänsen, und kommst in acht Tagen so und so weit. Nach Solchem willst du eine Ziege

kaufen, die gibt dir Milch und junge Zicklein. Also hast du junge und alte Hühner, junge und alte Gänse, Eier, Federn, Milch, Zicklein und Wolle; denn du willst versuchen, ob sich die Ziege vielleicht scheeren lasse. Nach Solchem willst du eine Schweinemutter kaufen, so hast du Nutzen zu dem vorigen Nutzen, mit jungen Ferkeln, Speck, Würsten und Anderem. Nach Solchem willst du eine Kuh kaufen, die gibt Milch, Käiber und Düngung. Was willst du mit dem Dünger, so du keinen Acker hast? Du willst einen Acker kaufen: der giebt dir Korn, daß du keines mehr zu kaufen brauchst. Darnach willst du Pferde kaufen und Knechte dingingen, die dir dein Vieh versehen und den Acker bauen. Darnach willst du Schaafe kaufen. Darnach willst du dein Haus größer machen, damit du auch wohl Miethsleute haben kannst. Darnach willst du mehr Güter kaufen. Also kann dir's nicht fehlen, denn du hast Nutzen von jungen und alten Hühnern und Hähnen, von jungen und alten Gänsen, von Eiern, Ziegenmilch, Wolle, Zicklein, Lämmlein, Ferkeln, Kühen (denen du auch wohl die Hörner abschägen und den Messerschmieden verkaufen willst), von Kälbern, von Aekern, von Wiesen, von Hauszins und Anderm. Darnach willst du einen jungen Mann nehmen, mit dem willst du in Freuden leben und eine gnädige Frau sein. O wie willst du dir's lassen so wohl sein, und Keinem ein gut Wort geben! „Juhu, juhwa, hoppfas!“ — Mit solchen Gedanken verstieg sich die gute Frau so hoch, daß sie gleichsam ganz unempfindlich wurde, und ihr nicht anders war als einem Trunkenen. Darum als sie „Ju Hoppfas!“ schrie, wollte sie auch einen Arm dazu aufwerfen und einen Sprung thun. Ich weiß aber bei Sanct Orix nicht wie sie es machte. Als sie den Arm aufschwang und dazu jauchzte, stieß sie mit solchem den Korb vom Kopfe, daß er sich ganz ungestüm herniederbegab, und die Eier zerbrachen. Hiermit lag all ihre gnädige Frauenschaft im Roth. Wer Lust dazu hat, mag's

aufflesen und gerade so ein gnädiger Herr werden, wie sie eine gnädige Frau geworden ist.

Zur Warnung.

Vor einiger Zeit kamen zwei Gauner auf den Bauernhof zu Hohlinden bei Ueberlingen am Bodensee, die sich als Vieh- und Brauntweinhändler ausgaben, bald darauf erschien ein Dritter, der ein verunglückter Pole sein wollte; — durch lügenhafte Vorspiegelungen dieser drei Putsche wurde der Bauer veranlaßt, dem letzteren auf einen angeblichen Diamantschmuck (das letzte Kleinod das er gerettet habe) einige hundert Gulden zu leihen; zu spät wurde der Bauer inne, daß er geprellt worden und das hinterlegte Kleinod nur etliche Bazzen werth sei. — Ganz gleich wurde am 12 d. M. der Wirth zu Ochsenfurt bei Steßborn um etwa 8 Louisd'or geprellt. Hier schloßen ein angeblicher Jude von Randegg und angeblich der Schwertwirth von Winterthur einen Brauntweinkauf mit dem Wirth ab, wodurch dieser verleitet wurde, dem gleichfalls später hinzugekommenen vorgeblichen Polen auf einen ähnlichen falschen Schmuck die obige Summe zu geben. Es scheint, daß die gleichen Putsche hier im Spiel sind und es dürfte die größtmöglichste Verbreitung dieser Erzählung dazu dienen, zur Entdeckung derselben oder doch zur Verhütung weiterer Pressereien beizutragen.

Einige originelle Zeugnisse badischer Gemeindebeamten.

Zeigniß.

Dem hiesigen Bürger ** dahier wird von dem Unterzeichneten bezeugt, daß derselbe heute auf der Waide, und weil viel Vieher da beisammen waren geschlachtet werden mußte, weil ihr die Hirnschale einviel als ein sonderbarer Fall.

Zeigniß.

Dem Birger und Bauer ** von * wird von unterfertigter Stelle bezeugt daß derselbe am 6 Dezember 18 — wegen einem betreiten

den Anfaß eines besondern Geweßes an ganzen Kopf geschlachtet werden mußte deswegen diese Schlachtung nach genommenem Augenschein ein wirklicher Dodsfall und sich bei der Oeffnung voller Unsinn im ganzen Kopf gezeigt hat, somit dieses Rind mit 330 Pfund accisbares Gewicht accisfrei gesprochen wird.

Zeigniß.

Dem * * von * wird anmit attastiert, daß da nirgend keine Pferd noch Viehseuche verschürt wird, so können ihn seine selbst fabricirten Dren ohne Gefahr abgekauft werden.

Zeugniss.

Dem hiesigen Bürger und Husschmit * * dahier würde das zeigniß Ertheilt, daß derselbe eine Kue, und blizlichen Dhnheilbaren Beynbruch den 11 Jenner 18 — geschlachtet werden mußte, und des Unglücks Um so mehr Vergreueret, da diese Kue Kurz Vorher bei einer schwersälligen Geburth in Kindendthen ein Kalb von ihr geboren wurde.

Zeignuß.

Dem Burschwirth * * dahier Wird von unterzeichneten Pflicht Rässig attestirt das demselben laut Weinpreisschein von * * unterm 13 d. M. 198 Was Wein per Dhm 30 Fl. einen Werth von 59 Fl. 24 Kr. bei Einkelerung gänzlich ausgelaufen ist. Ursache weil er das Faß ganz zusammen gefallen war.

..ch...

Bericht eines Leichenschauer s.

Da die Ehefrau des * * heute Nacht todt geboren worden war und an einer leblosen Schwäche verschwunden, so kann Viehfaris * morgen nach dem Gesez beerdiget werden.

Bericht eines Lehrers.

Da ich kein Heirathsbrief hab, ich hab ihm Haus, ich hab ihn noch in der Kanzlei zu * man hat mir kein geben aber zahlen hab ich müssen für den Brief 5 Fl. 30 Kr. da soll der Bogt ihn abfordern Er ligt in der Kanzlei.